Biogr,
559 m

Erbaund!
Biogr. S
559m
Ex Donat. Moll
Ex donat. Molliana.
4

<36617688150018 S
<36617688150018
Bayer. Staatsbibliothek

Jerusalems
lezte Lebenstage.

Quid egeris, tunc apparebit cum
animam ages.

Sen.

Von

J. F. F. Emperius,
Prof. zu Braunschweig.

Leipzig, 1790.
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An

Ihro Königliche Hoheit

die Durchlauchtigste

Fürstin und Frau

FRAU

Philippine Charlotte

Verwittwete Herzogin von Braunschweig und Lüneburg

gebohrne Königliche Prinzeßin von Preußen

Meine gnädigste Herzogin und Frau.

Durchlauchtigste Herzogin
Gnädigste Herzogin und Frau!

Die folgenden Blätter, welche die lezten Stunden eines großen und seltnen Mannes schildern, wage ich

einer

einer erhabnen Fürstin unterthänigst zu Füßen zu legen, die den ganzen Werth des Seligen kannte, und von ihm auf seinem Sterbebette noch die feyerliche Versicherung einer Ehrerbietung und Ergebenheit erhielt, die er mit in ein besseres Leben herübernahm.

Es

Es muß einem jeden, der einen Werth auf das legt, was der Menschheit Ehre macht, rührend und erhebend seyn, wenn eine vortrefliche Fürstin Ihre Verehrung für Weisheit und Religion dadurch öffentlich zu erkennen giebt, daß Sie einen Mann, der sie

durch

durch seine Schriften und durch seine
Handlungen lehrte, so lange er lebte,
mit Ihrer Freundschaft, und sein An=
denken durch ein seiner würdiges Denk=
mal, und, was noch mehr ist, durch
Ihre Thränen ehrte! Ihro Königliche
Hoheit zeigen der Welt durch ein seltnes

Bey=

Beyspiel, daß große Seelen da wo andere so gern mit erborgtem Schimmer blenden, mit einem reinen und wahren Glanze strahlen, welchen sie, selbst auf Thronen, lieber der Tugend, als der hohen Stufe, auf welcher sie stehen, verdanken wollen.

Daß

Daß die Heiterkeit und Glückselig-
keit, welche das Zurückblicken auf ein
Leben voll edler Thaten gewährt, und
welche Ew. Königl. Hoheit in einem so
hohen Grade genießen, bis an das ent-
fernteste Ziel des menschlichen Alters
fortdauern möge, ist der wärmste

Wunsch

Wunsch aller der, die mit mir voll Ehr-

furcht und Bewunderung zu der Mut-

ter unsers großen Herzogs hinaufblicken.

Wie glücklich schätze ich mich, daß es

mir vergönnt gewesen ist, einen so er-

habnen Charakter in der Nähe verehren

zu können, und die Gesinnungen der

höchsten Ehrerbietung öffentlich zu erkennen zu geben, mit welchen ich lebenslang verharre

Durchlauchtigste Herzogin,
Ew. Königl. Hoheit

unterthänigster
treugehorsamster Diener
Emperius.

Inschrift

auf

Jerusalems Denkmal

in der Kloster-Kirche zu Riddagshausen.*)

---

*) Die Worte der Inschrift sind von der erhabnen Fürstin selbst, die dies Denkmal dem Andenken Jerusalems widmete.

JO

GEB. D

VE

DER D

UN

Vorbericht.

In der lezten Krankheit eines Mannes, der sich durch die edelsten Gesinnungen und Handlungen, durch erhabne Talente, durch ächte Religiosität, durch Weisheit und Liebenswür-

digkeit

digkeit weit über die gewöhnlichen Menschen erhob, eines Mannes, dessen herannahender Tod mir den Verlust eines unersezlichen Freundes drohte, suchte ich jede Aeußerung seiner Seele bey jedem Schritte, mit welchem sich sein irdisches Leben der Ewigkeit näherte, zu bemerken, und meinem Gedächtnisse einzuprägen. Ich schrieb die merklichen Veränderungen seines Zustandes auf, um davon einigen abwesenden Freunden des vortreflichen Mannes Nachricht mittheilen zu können. Auf eine Veranlassung, die es mir zur Pflicht machte, diese Nachricht allgemeiner zu verbreiten, erscheint sie hier gedruckt. Niemand empfindet die Un-

vollkom-

vollkommenheit dieser Schilderung lebhafter als ich; doch glaube ich hoffen zu dürfen, daß sie auch in dieser Gestalt den Freunden und Verehrern Jerusalems willkommen seyn wird. Sie hat keine andere Empfehlung, als ihre historische Treue. Bey dem Sterbebette mancher berühmten Menschen mag die Kunst anwendbar seyn, den Anblick der sinkenden Natur in den Stunden der Reue, der Vorwürfe, der Zaghaftigkeit zu verschleyern, und die Augenblicke des Heroismus ins Licht zu setzen. Der Mann der sein Leben auf eine gleichförmige Weise der Wahrheit und der Tugend widmete, brauchte, durch die Macht der Religion gestärkt,

stärkt, selbst sterbend sich dem prüfenden Auge der Welt nicht zu entziehen. Er erscheint hier völlig wie er war: wie ihn seine gegenwärtigen Freunde sahen, und wie ihn seine abwesende Freunde am liebsten dargestellt sehen werden.

Der

Der Vicepräsident Jerusalem hatte den harten Winter und die ersten Sommermonate dieses Jahrs bey dem völligen Besitz aller seiner Seelenkräfte, mit einer dem Anschein nach ungeschwächten Gesundheit, und mit ungewöhnlicher Heiterkeit zurückgelegt. Sein Lebensgenuß war diese Zeit hindurch lebhaft und unvermindert gewesen. Frey von Sorgen und lästigen Geschäften, in dem liebevollen Kreise seiner vortreflichen Familie, und täglich durch Beweise der reinsten und aufrichtigsten Hochachtung vieler edler Menschen beglückt, lebte er für seine Freunde, für seine noch fortgesetzte Arbeiten, und für Handlungen der Wohlthätigkeit und Menschenliebe. Er war ein sehr theilnehmender Zuschauer der vielen wichtigen Begebenheiten, die diese letztern Jahre mit sich gebracht haben.

Mit ganz vorzüglichem Danke gegen die Vorsehung, deren Fügungen ihm seine vieljährige Erfahrung in einem weitern Umfange zu übersehn

erlaubte, sah er manche Verbesserungen in dem Reiche der Aufklärung und Moral, zu welcher er in seinen frühern Jahren den Saamen ausgestreuet hatte, und deren Fortgang er noch immer durch seine mannigfaltige Thätigkeit beförderte, zu ausgebreiteterer Nützlichkeit reifen. Er setzte seine weitläufige Correspondenz mit seinen auswärtigen Freunden noch mit Regelmässigkeit und mit Vergnügen fort. Er war im Frühjahr und im Anfange des Sommers alle Woche, wenn es das Wetter erlaubte, nach seinem Kloster Riddagshausen herausgefahren, wo er seine Geschäfte mit den Collegiaten unermüdet verrichtete. Noch gegen das Ende des Julius hatte er an einem warmen und heitern Tage an diesem Orte, wo er sich immer vorzüglich gern aufhielt, sehr viel Vergnügen empfunden, war mit einigen Collegiaten in ihren Garten spazieren gegangen, und hatte sich der schönen Natur mit vieler Lebhaftigkeit gefreut. Niemand hätte damals geglaubt, daß dieser Besuch sein letzter seyn würde. Um eben die Zeit hatte er die große Freude gehabt, seine älteste Tochter, die Frau Domina des Klosters St. Crucis in ihrer Wohnung auf dem Kloster, die sie erst vor Kurzem in Besitz genommen hatte, eingerichtet zu sehen. Auf diese Weise verflossen seine letzten Tage nicht blos in sanfter Ruhe, sondern auch unter angenehmen

Vor-

Vorfällen, die ohne sein Gefühl zu stark anzugreifen, den Genuß seines Lebens erhöhten.

Am Freytage, den 7. August sah ich den vortreflichen Mann zum letztenmahle vor seiner Krankheit. Die Tochter seines Freundes Münter, und ihr Gemahl, Hr. Justizrath Brun, die auf ihrer Rückreise nach Coppenhagen hauptsächlich in der Absicht über Braunschweig giengen, um den Vicepräsidenten und seine Familie zu besuchen, waren eben angekommen. Er freuete sich sehr über diesen Besuch, und war an diesem Tage sehr heiter. Er unterhielt sich unter andern auch auf die liebenswürdigste Art mit dem fünfjährigen Sohne seiner Freunde. Dieses Kind, welches ein sehr gefühlvolles Herz und ausserordentliche Munterkeit besitzt, hing sich so sehr an den verehrungswürdigen Mann, und drückte ihm seine Liebe mit so vieler Wärme aus, daß er und alle gegenwärtige davon gerührt wurden. Man hätte glauben sollen, daß ein früh erweckter Sinn für das Schöne und Gute dem Kinde die ganze Vortreflichkeit eines so ausserordentlichen Mannes hätte ahnden lassen; daß sein unbefangnes Herz mit der menschenfreundlichen Seele des bald vollendeten Weisen hätte sympathisiren können. Wie wenig dachten wir alle daran, daß er es sobald seyn würde! Dieser Tag ward vergnügt beschlossen;

 der

der darauf folgende war nicht weniger heiter; und der Vicepräsident unterhielt sich den Abend, welchen er mit seinen Töchtern allein zubrachte, mit ihnen auf die liebreichste und interessanteste Art. Er verlängerte diese frohe häusliche Unterredung über die gewöhnliche Zeit, als wenn er es voraus empfunden hätte, daß er dies Vergnügen zum letztenmahle genösse. Am Sonntage den 9ten August besuchte ihn ein würdiger und vieljähriger Freund, Herr Oberhofmeister von Preen, der sich lange mit ihm unterredete, und sich mit der gefühlvollen Theilnehmung, die er dem Vicepräsidenten bis in seine letzten Lebenstage bezeigte, über die frohe Stimmung freuete, die alle, welche ihn diese Tage hindurch sahen, an ihm bewunderten. Der Vicepräsident fing nachher noch einen Brief an, den er wegen des Besuchs von einem Fremden nicht endigte. Die letzten Worte davon waren folgende: „Die Freund„schaft würdiger und verdienter Männer hatte für „mich von jeher den größten Reiz. Aber je stum„pfer alle meine übrigen Empfindungen werden, je „näher ich meinem Ende komme, — hier ward er unterbrochen, und dieß waren die letzten Zeilen, die er schrieb. So gegenwärtig ihm auch stets der Gedanke an das Ende seines Lebens war, und so rührend er ihn beynahe in allen seinen spätern Briefen an seine Freunde ausdrückte, so dachte er in

diesem Augenblicke wohl schwerlich, daß es ihm so nahe wäre. Der Brief ist so deutlich und mit einer so festen Hand geschrieben, daß niemand der ihn sah, einen Zufall von der Art, als ihn etwa eine Stunde darauf betraf, hätte besorgen können.

Als der Fremde ihn verlassen hatte, ging er in ein andres Zimmer, zu seinen durchreisenden Freunden, die er auf den Mittag zum Essen gebeten hatte. Man setzte sich vergnügt zu Tische; er sprach sehr munter, aß wenig, aber dem Anschein nach mit Appetit. Noch während des Essens ward er plötzlich stille, und die Gesellschaft bemerkte, daß der Bissen, welchen er im Munde hatte, unbeweglich blieb, und daß sein Gesicht in demselben Augenblicke auf der linken Seite steif und etwas verzogen ward. Alle die um ihn waren, sahen sich einander erschrocken an, keiner hatte den Muth, sich selbst oder einem andern zu gestehn, was er befürchtete; und doch fiel es ihnen allen auf, daß es der schreckliche Zufall seyn müßte, der sich nachher nur zu deutlich zu erkennen gab. Jeder ward aber durch die Furcht zurückgehalten, dem Vicepräsidenten durch eine geäußerte Besorgniß einen Schrecken zu verursachen. So saßen sie einige Augenblicke in sprachloser Angst, bis daß Hr. Justizrath Brun das schreckliche Stillschweigen unterbrach,

 und

und fragte, was dies wäre? Diese Frage hörte der Vicepräsident nicht; er blieb unbeweglich sitzen, und gab keinen Laut von sich. Seine Töchter eilten aus dem Zimmer, um so geschwind als möglich den Arzt und den Chirurgus herbey holen zu lassen, und den ersten Ausbruch ihres Schreckens und Schmerzens vor ihrem Vater zu verbergen. Die Freunde und der Bediente, welcher unterdessen hineingekommen war, blieben bey ihm. In einigen Minuten erholte sich der Vicepräsident wieder so weit, daß er, als seine Töchter wieder hereinkamen, vom Stuhle aufstehen und seine Freunde mit deutlicher Stimme um Vergebung bitten konnte, daß er ihnen einen Schrecken gemacht habe. Er setzte hinzu, er wisse nicht, wie ihm auf einmal geworden wäre. Man bat ihn, im Zimmer auf und niederzugehn; er that es ohne fremde Unterstützung, und dem Anschein nach, ohne Mühe; und sagte zu verschiedenen malen, daß es jetzt wieder besser mit ihm sey. Gleich darauf kam sein Arzt und alter Freund, der Herr Leibmedicus Brückmann, der, ehe er in das Zimmer ging, von allem was vorgegangen war, genaue Nachricht erhalten hatte. Der Vicepräsident ging mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit auf ihn zu, und sagte: Ich habe meinen Freunden und meinen armen Kindern einen Schrecken verursacht; ich weiß nicht was es war, es ist

aber

aber jetzt ganz vorüber. Er wandte sich darauf zu dem Chirurgus, der eben in das Zimmer trat, und sagte scherzend zu ihm: Da sind Sie ja auch; man hat, wie ich sehe, gleich alle Anstalten gemacht. Herr Leibmedicus Brückmann erklärte: er fände nur ein wenig Wallung, und glaubte, es sey ein bloßer krampfartiger Zufall gewesen; er blieb aber da, um den Kranken länger zu beobachten. Indem er so bey ihm saß, und über verschiedene Dinge mit ihm sprach, ward die Sprache des Kranken auf einmal undeutlich, und das Gesicht verzog sich, nach der linken Seite zu, stärker. Der Arzt, der mit freundschaftlicher Theilnehmung eine sich immer gleiche Behutsamkeit verbindet, äußerte sich gar nicht über die bemerkte Veränderung, faßte ihn an den Puls, und sagte ruhig: Es wird doch wohl gut seyn, etwas Blut zu lassen; es ist noch einige Wallung da. Man öfnete ihm sogleich die Ader am linken Arme, legte spanische Fliegen, und bat ihn, sich zu Bette zu legen. Er hatte noch Stärke genug, von den Seinigen unterstützt, in das benachbarte Schlafzimmer zu gehn; beym Auskleiden bemerkte man zuerst etwas Schwäche im linken Arme. Aber gegen Abend, als eben eine seiner Töchter neben dem Bette saß, faßte er mit der rechten Hand seine eigne Linke, drückte sie mit vieler Freundlichkeit, und hielt sie endlich an die Lippen; und nun

erst sah seine Tochter, zu ihrem unaussprechlichen Schrecken, daß er seine eigne Hand für die ihrige hielt, und gar kein Gefühl in dem linken Arme hatte. Den Nachmittag über blieb er sich noch völlig bewußt, gegen Abend fing er an zu schlummern, und sein Bewußtseyn schien schwächer und dunkler zu werden. Er sprach den Nachmittag noch viel, aber nicht ganz vernehmlich, und mit einem äusserst rührenden und liebreichen Tone; man sahe deutlich, daß er die Absicht hatte, die Besorgniß der Seinigen dadurch zu mildern, daß er sich wie gewöhnlich mit ihnen unterhielt. Sie suchten auch von ihrer Seite, so viel es möglich war, ihre Bestürzung zu unterdrücken, um ihrem geliebten Vater den Schrecken zu ersparen, den eine zu deutliche Kenntniß seines Zustandes bey ihm hätte hervorbringen können. Er ließ sich von der in ihm vorgegangnen Veränderung nichts merken, und schien auch selbst nicht deutlich zu wissen, was ihn betroffen hatte. Gegen Abend bekam er ein Fieber, und redete, so oft er vom Schlummer erwachte, in Ausdrücken, die eine etwas gespannte Phantasie verriethen.

Es war durchaus nichts ungewöhnliches vorgefallen, was man als die Veranlassung des paralytischen Zufalls hätte ansehen können; keine heftigere Gemüthsbewegung, keine Abweichung von seiner

ner gewohnten Lebensart und Diät, keine stärkere Anstrengung seiner Kräfte. Hierin, und in dem Bewußtseyn, daß nichts unterlassen war, was menschliche Vorsicht und Sorgfalt thun konnte, sein theures Leben zu erhalten, fanden seine tiefgebeugten Kinder und Freunde die einzige bey ihrer Betrübniß mögliche Beruhigung. Es kann seyn, wie einige glaubten, daß eine zu große, und zu lange anhaltende Spannung der Nerven, während der ausserordentlichen Kälte des vergangenen Winters, die entfernte Ursach dieses Zufalls war; wahrscheinlicher ist es aber, daß die bey seinem hohen Alter allmählig erschöpften Kräfte der Natur von selbst zu wirken aufhörten.

Die traurige Nachricht von der Krankheit des Vicepräsidenten verbreitete sich sehr geschwind durch die ganze Stadt, und erregte allgemeine Besorgniß für das Leben eines so sehr verehrten Mannes. Die hohen Mitglieder der Braunschweigischen Fürstenfamilie, die ihn als Freund, als Lehrer und treuesten Diener ihres Hauses liebten; viele andere Bewohner Braunschweigs, die ihn als einen berühmten Schriftsteller, einen höchst angenehmen Gesellschafter, oder, in engern Verbindungen, als Rathgeber, als Wohlthäter, als ein seltenes Beyspiel erhabner Tugenden hochachteten, eilten mit hoff-

nungsloser Aengstlichkeit sich nach seinem Zustande zu erkundigen.

Am Montag Mittag, den 10ten August, sah ich den edeln Mann auf seinem Krankenlager. Schrecklich war die Veränderung, die ich mit inniger Betrübniß an ihm wahrnahm. Sein Gesicht, in dessen sanften Zügen sonst die liebenswürdigste Heiterkeit und das lebhafteste Wohlwollen seinen Freunden entgegen lächelten, war verzogen und angeschwollen; seine vorher so strahlenden Augen ohne Ausdruck und trübe; sein Mund weit geöfnet: Seine Lippen, von denen so oft der sanfte Strom einnehmender Beredsamkeit floß, waren lange unbeweglich, und machten nachher verschiedene Versuche, Wörter zu artikuliren. Er reichte mir seine rechte Hand, drückte mir die meinige mit Zärtlichkeit und heftete seine matten Blicke auf mich. Nach und nach sammlete er wieder einige Kräfte. Ich hatte mich nun auch von der Erschütterung des ersten Anblicks wieder hinlänglich gefaßt, um mit ihm reden zu können. Nach einigen Ausdrücken des Wohlwollens, deren Lebhaftigkeit ich zu vermindern suchte, erwähnte er ein kleines Geschäft, welches er in diesen Tagen zu besorgen hatte, und welches ich für ihn ausrichten konnte. Seine Worte waren so unvernehmlich, und so oft durch lange

Pau-

Pausen unterbrochen, daß ich mit Mühe errieth, wovon er sprach. Allmählig ward seine Sprache verständlicher, und da er gern noch mehr reden wollte, und auf jedes Wort, das gesprochen ward, mit Aufmerksamkeit hörte, so erzählte ich ihm verschiedene Dinge, wovon ich glaubte, daß sie ihm Vergnügen machen würden. Ihn interessirte die zärtliche Bewillkommung, mit welcher in diesen Tagen der verwittweten Herzoginn von Braunschweig Kön. Hoheit, bey Ihrer Zurückkunft von Ihrem Schloß Antoinettenruhe nach Braunschweig, von dem Durchl. Herzoge und dem Hochfürstlichen Hause empfangen worden waren. Ich erwähnte ein kleines französisches Gedicht, das ein edler Freund des Vicepräsidenten bey dieser Gelegenheit übetreicht hatte. Er zeigte viel Verlangen es zu lesen. Es ward ihm mehreremale vorgelesen; er schien es aber nicht ganz zu verstehen, ich gab ihm daher den Inhalt desselben kürzlich an; er drückte seinen Beyfall aus, und sagte bey dieser Gelegenheit einiges zum Lobe des Verfassers, den er sehr hochschätzte. — Seine Töchter näherten sich eine um die andere dem Bette des Kranken; er richtete seine trüben Augen mit einem Blicke voll Liebe auf sie, und drückte ihnen stillschweigend die Hände. Gegen sechs Uhr Abends kam der Arzt. Der Kranke war seit dem Morgen etwas besser geworden,

den, er hatte einen dünnen Trank zu sich nehmen können, und das Niederschlucken war ihm dabey weniger beschwerlich als am Vormittage gewesen. Die Folgen des paralytischen Zufalls entdeckten sich nun immer mehr. Ausser der Verletzung des Gesichts, des linken Auges, und der Sprachwerkzeuge bemerkte man, daß der linke Arm völlig, und der linke Fuß in einem geringern Grade, gelähmt war. Der Kranke schien sich seines Zustandes noch immer nicht weiter bewußt zu seyn, als daß er sich unpäßlich fühlte. Er ermunterte sich in Gegenwart des Arztes, und sagte ihm lächelnd, so viel er lächeln konnte, und viel vernehmlicher als er vorher gesprochen hatte: der Trank, den mir meine Töchter geben, schmeckt viel angenehmer als Ihr Pulver. Dieses Pulver ward, weil es schwer zu schlucken war, mit einer Mixtur vertauscht, welche gröstentheils aus kühlenden Sachen bestand. Der Puls ging diesen Abend noch immer sehr stark, und ließ eine Wiederholung des Schlages befürchten. Allein diese noch fortdauernde Wallung des Bluts war, wie der Arzt sagte, ein besseres Zeichen, als wenn der Puls plötzlich schwach geworden wäre. Er glaubte, daß es seit dem Morgen sich mit der Krankheit nicht verschlimmert hätte; er konnte aber auch keine bestimmte Hoffnung zur Besserung geben.

Erschöpft durch die Anstrengung seiner geringen Kräfte, fiel der Kranke nachher in einen langen fortwährenden Schlummer. Die folgende Nacht war sehr leidlich: der Kranke hatte zuweilen, wenn er erwachte, einige Worte gesprochen, und sich auch aus dem Bette aufheben lassen. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich auch die Lähmung des linken Fußes deutlich. Eine durch eine so große Veränderung in der ganzen linken Seite des Körpers entstandene Betäubung schien sich nun auch durch die Organe der Sinne zu verbreiten.

Am Dienstag Morgen schien er mir viel matter, als den Tag vorher zu seyn. Der Puls schlug schwächer, das linke Auge war ganz dunkel, und auch das rechte trübe. Er erkannte mich, als ich mich dem Bette näherte; es fehlte ihm aber an Kraft zu sprechen, und er konnte kaum mit einer Sylbe auf ein paar Fragen, die ich that, antworten. Ich sahe ihn eine geraume Zeit, zwar mit offenen Augen, aber ohne merkliche Spuren von Besinnungsvermögen und Gegenwart des Geistes, liegen. Seine körperliche Empfindlichkeit war dabey sehr reizbar; er bemerkte und vertrieb mit der Hand jede Fliege die ihn beunruhigte, und dieser waren, bey dem sehr warmen Wetter, so viele in dem Zimmer, daß man sie nicht alle von ihm abwehren konnte.

In

In diesem traurigen Zustande lag er, die größte Zeit über ganz ruhig, und ohne sich zu beklagen; es kamen aber auch Augenblicke, in welchen er innerliche Schmerzen zu erkennen gab. Er hatte früh Morgens etwas Appetit zum Essen gezeigt; nicht lange nachher verlangte er, mehr durch Zeichen als durch Worte, etwas Suppe. Sein Bedienter, der sie nicht sogleich bey der Hand hatte, antwortete, daß sie sogleich gebracht werden würde. Nun so gebt sie doch her! rief er ganz laut, mit einer Anstrengung und einer Ungeduld, die ihm so ungewöhnlich war, die aber in diesem Augenblicke durch ein schmerzhaftes Gefühl ausgepreßt ward. Sein für Schmerz jederzeit äußerst empfindlicher Körper ward ohne Zweifel jetzt so sehr gereizt, daß er den Schmerz nicht länger ohne Linderung ertragen konnte; und sein Bewußtseyn war nicht so deutlich, daß er die zum Herbeyschaffen derselben nothwendige Zeit abwartete.

Man fand es, weil er so sehr krank war, nicht für gut, Besuche zu ihm kommen zu lassen. Er äußerte auch gar kein Verlangen nach irgend einer Unterhaltung und Beschäftigung des Geistes, sondern er, der so ganz für den Geist lebte, schien gänzlich in dem Gefühle körperlicher Unbehaglichkeit versunken zu seyn! Er ward gegen Mittag unruhiger,

und streckte oft seine rechte Hand mit einer sehr bedeutungsvollen, nach Hülfe um sich greifenden, Bewegung aus.

Als ich ihn gegen drey Uhr Nachmittags wieder sah, war er etwas besser; er war auf das, was um ihn her vorging, aufmerksam, hörte alles was gesprochen ward, deutlich, und sprach selbst einige ziemlich vernehmliche und zusammenhängende Worte. Medicin nahm er wenig oder gar nicht, nur einige Theelöffel voll dünnes Getränk konnten ihm beygebracht werden. Nach einer guten, in ruhigem Schlummer zugebrachten Nacht befand sich der Kranke am Mittwoch Morgen um vieles besser. Sein Gesicht war weniger verzogen, und sein rechtes Auge war wieder heiter. Der Ton seiner Stimme kam seinem sonst gewöhnlichen etwas näher. Die Hoffnung fing in den Herzen der Seinigen an wieder aufzuleben. Er hatte, vom Sonntage an, beynahe drey Tage ohne merkliche Veränderung in seinem traurigen Zustande zugebracht. Seine Seelenkräfte waren entweder von einem trüben Schlummer ganz umwölkt gewesen, und dieser nahm bey weitem den größten Theil der Zeit ein; oder wenn sie auch dann und wann durch den Nebel der sie umgab, hervorblickten, so war ihr schwacher Schimmer doch nur von kurzer Dauer, und weit

unter dem ihnen sonst eignen reinen und strahlenden Glanze. Sein Anblick, als er so geistlos und untheilnehmend, und von der Krankheit ganz zu Boden gedrückt, da lag, war für alle die ihn liebten, äußerst betrübt. Vielleicht giebt es unter den Uebeln, die das Loos der Menschheit sind, keines, das mehr schmerzliches Mitgefühl erweckt, als jene Verfinsterung der geistigen Fähigkeiten, besonders, wenn man sie so ausgezeichnet und so glorreich hatte glänzen sehen.

Am Mittwochen Morgen schienen sich bey dem Kranken diese Schatten allmählig zu zerstreuen. Gedächtniß und Bewußtseyn sammleten sich wieder, und die erschütterten Organe der Wahrnehmung erholten sich von der Betäubung, die sie durchdrungen hatte. Er war um Mittag ganz munter, und sprach mit völliger Gegenwart des Geistes über einige Fremde, die eben in Braunschweig waren, und die er sehr gut kannte. Minder verständlich sprach er von einem Abriß der Moral, den er kürzlich gelesen hätte, und der jetzt seine Gedanken sehr beschäftigte. Erst in der Folge fand es sich, daß er von einem kleinen kurz vorher herausgekommenen Buche (über die natürliche Moral von H.) redete, welches er den Tag vor seiner Krankheit zu lesen angefangen hatte. Mit Vergnügen sahe man jetzt,

daß

daß sein Geist sich wieder mit den gewohnten, und ihm angenehmsten Gegenständen unterhielt; aber seine Vorstellungen darüber waren noch nicht ganz klar, oder er hatte wenigstens sehr große Mühe sie in Worten auszudrücken. Er äußerte sich an diesem Tage zum erstenmale über seine Krankheit; er glaube, sagte er, daß er einen Fluß auf dem linken Auge habe. Von dem linken Arme hingegen, der völlig unbrauchbar neben ihm lag, erwähnte er kein Wort. Seit dem Anfange der Krankheit war dieser Arm unverändert in der Lage geblieben, die er jedesmal bekam, wenn der Kranke ins Bett gelegt wurde. Heute bemerkte man, daß er anders lag, und da ihn keiner von denen, die in der Kammer gewesen waren, angerührt hatte, so mußte der Kranke ihn nothwendig selbst anders gelegt haben. Ohne Zweifel hatte er ihn mit der rechten Hand aufgehoben; denn es war weder vorher noch nachher eignes Bewegungsvermögen in dem andern Arme zu spüren. Man bemerkte hier ein Bestreben des Kranken, sich genauer von der Natur seiner Krankheit zu unterrichten, über welche er anfangs nur ganz dunkle Vorstellungen zu haben schien. Er dachte auch darauf, sich einige Erleichterungen und kleine Bequemlichkeiten zu verschaffen, und ließ sich unter andern einen Betthelfer am Bette befestigen, um mit Hülfe seiner rechten Hand,

in welcher er noch viel Stärke zeigte, seine Lage nach Belieben verändern zu können.

Man glaubte, daß es ihm angenehm seyn würde, einige seiner Freunde zu sehn, die sich in dem Nebenzimmer befanden, Er drückte ihnen die Hände, sprach aber nur sehr wenig, und schlummerte bald darauf ein. Als er wieder erwachte, ward der verehrungswürdige Herr Hofrath Gärtner, einer seiner ältesten Freunde, zu ihm hineingeführt. Er erkannte ihn schon von fern, und streckte seine Hand mit Lebhaftigkeit aus, um die seines Freundes zu ergreifen. Mein theurer, lieber Vicepräsident! rief der würdige Mann dem Kranken mit wehmüthigem Gefühle zu. Der Patient lächelte ihm mit ungemeiner Freundlichkeit entgegen, er schien äusserst gerührt zu seyn, und konnte nicht sprechen. Sein edler Freund entfernte sich wieder mit schwerem Herzen, und gab, wie er mir sagte, in dem Augenblicke, in welchem er ihn sah, schon alle Hofnung zu seiner Genesung auf.

Als die Freunde, die ihn besuchten, weggegangen waren, verlangte er verschiedene Bücher, und ward etwas ungeduldig, wenn man nicht gleich verstand, welches Buch er haben wollte. Man konnte bey der zuweilen sehr großen Undeutlichkeit seiner

Arti-

Articulation, die sich aber gegen Abend verminderte, nur die Wörter ohne Mühe verstehen, die er oft wiederholte, und die sich auf ganz bekannte Gegenstände bezogen. Bey den Nahmen einiger Bücher, die er gemeiniglich nur mit einem Worte angab, und an denen ihm doch viel gelegen zu seyn schien, war es oft unmöglich, seinen Wunsch zu errathen. So unangenehm es auch war, irgend ein von ihm geäußertes Verlangen nicht sogleich befriedigen zu können, so war doch die Unruhe, mit der er sich nach Büchern sehnte, ein erwünschtes Zeichen der zurückkehrenden Thätigkeit seines Geistes.

Es wurden ihm einige Zeitungsblätter und Journale auf das Bette gelegt; er hob sie mit der einzigen Hand, die er bewegen konnte, auf, hielt sie mehreremale vor die Augen, und versuchte zu lesen. Bis auf seine Krankheit war bey ihm der Sinn des Gesichts, so wie alle seine Sinne, ausserordentlich stark und scharf gewesen; er hatte bey einem beynahe achtzigjährigen Alter keiner Brille bedurft, und noch vor kurzem selbst in der Dämmerung ohne Schaden lesen können. Jetzt schienen ihm seine Augen ihre Dienste zu versagen. Er hielt das Blatt, das er lesen wollte, zuweilen verkehrt, oder in einer solchen Richtung, daß er unmöglich etwas darauf erkennen konnte. Er nahm

zuletzt die wiederholten Anerbietungen ihm etwas vorzulesen an, und hörte mit großer Aufmerksamkeit einer schönen Zollikoferschen Predigt über den Geist des Christenthums zu, auf welche er immer einen hohen Werth gelegt hatte.

Den Nachmittag machte ihm die Unterhaltung mit einigen Freunden Vergnügen. Es war ihm am liebsten, wenn das Gespräch auf Personen fiel, die er kannte: dieser Gegenstand beschäftigte seine Aufmerksamkeit mehr als irgend ein andrer. Er erinnerte sich derer, die man erwähnte, auch wenn er sie lange nicht gesehen hatte, aufs deutlichste, und schilderte mit wenigen Worten ihren Charakter mit der ihm gewöhnlichen treffenden Genauigkeit, und mit warmen Wohlwollen. Von einem sehr hochachtungswürdigen Manne (dem Herrn Regierungsrath von Praun zu Blankenburg) sagte er: Ich habe ihn immer als meinen Sohn angesehen, so lieb habe ich ihn! Er articulirte seine Worte jetzt viel deutlicher, und der Blick seines rechten Auges hatte etwas mehr von seinem ehemaligen Feuer.

Seine Freunde von Koppenhagen, die anstatt einige frohe Tage bey ihm zuzubringen, Zeugen des traurigen Zufalls gewesen waren, welcher ihnen

keine

keine Hofnung zum Wiederantreffen in diesem Leben übrig ließ, kamen hin, um ihn zum letztenmale zu sehen. Herr J. R. Brun setzte sich einige Zeit an sein Bette; der Kranke sprach aber nur ein paar Worte mit ihm; aber die Frau J. R. B., die so innig wünschte, ihn nur noch einmal sprechen zu hören, wollte er nicht sehen, weil er sich vor der starken Rührung, die diese letzte Unterredung bey ihr und ihm hervorgebracht haben würde, fürchtete. Er pflegte, selbst bey völliger Gesundheit, lebhaften Rührungen, die er in seinen spätern Jahren nicht ertragen konnte, gern aus dem Wege zu gehn. Er besaß auch eine eigne Geschicklichkeit, unangenehmen Gefühlen auszuweichen, oder sie zu mildern, und selbst die Gedanken und Erinnerungen daran aus seiner Seele zu entfernen, und sich dadurch desto offener für jeden frohen Eindruck zu erhalten. Diese weise Lebensphilosophie hatte nebst der äußersten Mäßigkeit und der regelmäßigsten Ordnung am meisten dazu beygetragen, seinem so schwächlichen Körper eine Dauer zu geben, die weit über das gewöhnliche Ziel des menschlichen Lebens hinausgieng. Er ließ sich daher selbst im häuslichen Umgange nicht gern auf Dinge ein, die zu lebhafte Empfindungen erweckten, oder die Seinigen an die immer mehr gefürchtete Trennung von ihm zu schmerzlich erinnern konnte. Die den Tag über beträchtlich angestreng-

ten Kräfte des Kranken erschöpften sich früh, und von fünf Uhr Nachmittags schlief er bis spät Abends. Nach einer kurzen Munterkeit fiel er in einen ruhigen Schlummer, welcher den größten Theil der Nacht fortwährte.

Den folgenden Tag, Donnerstags den 13ten August, war das Befinden des Kranken noch weit besser als den Tag vorher. Er schlief am Tage weit weniger, sprach mehr und im bessern Zusammenhange. Eine seiner Töchter las ihm auf sein Verlangen ein paar Gesänge vor, und wählte unter andern Klopstocks schönes Lied „Auf ewig ist der Herr mein Theil" welches er mit großer Rührung anhörte. Um den Eindruck, den gleich die ersten Verse dieses Gesanges auf ihn gemacht hatten, nicht zu sehr zu verstärken, wollte seine Tochter einen Theil davon überschlagen: allein er verlangte, daß er ganz gelesen werden möchte, und sagte mir nachher, daß es ein vortrefliches Lied sey. Er hielt jederzeit viel von schönen Gesängen, besonders von denen, die Lob der Gottheit, Dankbarkeit für ihre Wohlthaten, und andere höhere Empfindungen der Seele zum Gegenstande haben, und sie mit der Wärme und Stärke, die ihnen nur die Dichtkunst geben kann, ausdrücken. Er hatte, als ich ihn diesen Morgen besuchte, schon verschiedne Besuche

mit

mit Vergnügen angenommen, und ziemlich viel gesprochen. Dies schien ihn aber gar nicht angegriffen zu haben, und er verlangte noch von mir, daß ich ihm die wichtigsten politischen Neuigkeiten aus den letzten Zeitungen erzählen möchte, welche um diese Zeit die höchstmerkwürdigen Nachrichten von der französischen Staatsrevolution enthielten. Er erinnerte sich auch, daß Herr Hofrath Ebert, welcher eben eine Reise nach Berlin vorhatte, morgen abreisen, und ihn vorher noch besuchen würde. Er wußte dies genau, ob man ihm gleich gesagt hatte, daß die Reise vielleicht noch aufgeschoben werden würde, damit der Besuch seines vieljährigen Freundes, welcher unter so bedenklichen Umständen leicht der letzte seyn konnte, dem Kranken nicht zu rührend werden möchte. Herr Hofrath Ebert und seine Frau kamen gegen Mittag; der Kranke verlangte sie sogleich zu sehen, war in ihrer Gegenwart munter, und scherzte sogar, wie er es in seinen gesunden Tagen zu thun pflegte, freute sich über die Gesundheit seiner Freunde, wünschte ihnen viel Vergnügen zu ihrer Reise, und verlangte, daß auch der Hofr. Ebert seine Munterkeit auf eine eben so lebhafte Art äußern sollte, als er sie wol sonst an frohen Tagen zu erkennen gegeben hätte. Auch mit Frau Hofräthin Ebert sprach er sehr aufgeräumt. Es war bewunderungswürdig, wie sehr

seine Seele ihre Kräfte wieder aufbot, wie sie den bekannten Gang voriger Vorstellungen mit Lebhaftigkeit verfolgte, und über die Hindernisse, die sie in dem zerrütteten und geschwächten Körper antraf, siegte. Auch schadeten ihm diese Augenblicke ausserordentlicher Lebhaftigkeit nichts, oder nicht viel mehr als jede Anstrengung seiner Kräfte, an Tagen die der Freude vorzüglich gewidmet waren, ihm in seinen letztern Jahren gekostet hatte. Er blieb den ganzen Vormittag sehr munter, Herr Hofr. Ebert verließ den Patienten mit der Erwartung, ihn noch einmal ganz wiederhergestellt zu sehn; und alle, die um den Kranken waren, überliessen sich eben dieser angenehmen Hofnung, die sie bisher noch nicht zu fassen gewagt hatten.

Gegen Abend ließ er sich aus dem oben erwähnten moralischen Buche vorlesen; er urtheilte über das Gelesene mit vieler Bestimmtheit, billigte den Ideengang und die Schreibart desselben, und glaubte eine Aehnlichkeit einiger Gedanken mit verschiedenen Stellen in Neckers Werke über die religiösen Meynungen zu bemerken. Er gab auch den Nahmen des ungenannten Verfassers mehreremale, aber irrig an, ohne daß er sich besinnen konnte, wie er auf den Nahmen, den er erwähnte, gekommen war.

In

In der Nacht war er unruhig und schlaflos. Er hatte krampfartige Bewegungen im Gesichte und am ganzen Körper. Wahrscheinlich waren diese Zufälle Folgen eines starken Gewitters am Abend vorher; und jede Wetterveränderung afficirte den Kranken sehr stark, wie man dies in der Folge noch öfter bemerkte. Vielleicht hatte ihm auch das viele Sprechen starke Wallung verursacht. Seine Nächte waren bisher ziemlich ruhig gewesen, aber von dieser Zeit an wechselten die stillen und unruhigen Nächte öfters mit einander ab.

Die nächtliche Schlaflosigkeit war für die Seinigen weit beunruhigender, weil es bey Nacht weniger als am Tage möglich war, ihn durch Zerstreuungen und abwechselnde Beschäftigungen an dem zu langen Verweilen bey einer Ideenreihe zu verhindern, eine Anstrengung, die ihn allezeit unter allen am meisten abmattete. Er verfolgte diese Nacht einige Ideen, die das Vorlesen des Abrisses der Moral in ihm erweckt hatte, und darüber kam er von dem Schlafe ab, der seinem entkräfteten Körper ganz unentbehrlich war. Erst gegen Morgen schlummerte er ein, und bey seinem Erwachen befand er sich wieder eben sowohl als am Morgen vorher. Er nahm einige Nahrung zu sich, und ließ sich etwas vorlesen. Man wählte dazu an den

bessern Tagen seiner Krankheit Cramersche Lobgesänge, oder eine unterhaltende historische Lectüre. Er selbst forderte die letztere, weil er erfahren hatte, daß ihn das Lesen von Büchern, die vieles Nachdenken erforderten, zu sehr angrif. Er sprach auch heute am liebsten über einzelne Personen und Vorfälle, und es ward ihm weit leichter, diese individuellen Vorstellungen aus der Seele hervorzurufen, als abstracte Begriffe, so sehr auch das Untersuchen, Zerlegen, und Zusammensetzen der erhabensten unter den letztern das Hauptgeschäft seines Lebens gewesen war. Mit vieler Wärme lobte er heute einen seiner Freunde, der sich damals grade in Braunschweig befand, und sagte von ihm, daß er aus dem besten Willen, und mit der grösten Redlichkeit sich dem Dienste des Hofes, an welchem er jetzt steht, gewidmet hätte. Mit eben so viel Leichtigkeit und mit deutlichem Bewußtseyn sprach er von andern einzelnen Gegenständen, unter andern beschrieb er die Aussicht aus den Zimmern seiner Tochter auf dem Kreuzkloster aufs genaueste, alles was er sagte, war sehr vernehmlich; er sprach auch längere Sätze vollständig und deutlich aus, und begnügte sich nicht, wie es vorher wol geschah, nur die Hauptwörter anzugeben, und das übrige von dem, der mit ihm sprach, ausfüllen zu lassen. Sobald er aber etwas sagte, das mehr Anstrengung der Denk-

kraft erforderte, so ward ihm auch das Hervorbringen der Wörter selbst schwerer; als wenn ihm beyde Anstrengungen zu gleicher Zeit, bey dem geschwächten Zustande seiner Organen, zu mühsam gewesen wären.

Er war an diesem Tage zu keiner Zeit so lebhaft als an dem vorigen; aber seine Munterkeit war gleichförmiger und anhaltender. Mit Vergnügen sahe man heute seine natürliche Gesichtsfarbe, und die Regelmässigkeit seiner im Anfange der Krankheit verschobenen Züge wieder hergestellt.

Um zehn Uhr des Morgens hatte der Kranke die Ehre, einen Besuch von dem Durchlauchtigen Erbprinzen und dem Herrn Obersten von Bode zu erhalten. Er erwachte um diese Zeit aus einem kurzen und leichten Schlummer, und unterhielt sich mit dem Prinzen etwa eine Viertelstunde mit vieler Munterkeit. Er sagte lächelnd zu ihm, er müsse ja dafür sorgen, daß die junge Prinzessin von Oranien nicht wieder aus Braunschweig gelassen würde; und fragte, indem er mit der Hand nach dem Sterne auf des Prinzen Brust hinzeigte, wie es jetzt mit ihm da unter seinem Sterne stünde? Eine Frage, die den Prinzen sehr vergnügt machte. Es war damals grade die Rede davon, daß sich der Durch-

lauchtige Erbprinz mit der Prinzessin von Oranien verloben würde; und dieß hatte der Patient auch gehört. Die Aufmerksamkeit, die er auf alles wandte, was sich auf die Personen, die ihn besuchten, zunächst bezog, und worüber ihnen etwas verbindliches gesagt werden konnte, verließ ihn auch in seiner Krankheit eben so wenig, als die Geschicklichkeit, mit einem jeden auf die Art umzugehn, die seinem Charakter am angemessensten war. Der Besuch des jungen Fürsten, der den verehrungswürdigen Mann sehr hochachtet, machte dem letztern viele Freude.

Der Kranke erhielt heute von seinem Arzte die Erlaubniß, etwas Fleischbrühe zu essen, auch was er öfters gewünscht hatte, ein wenig Schnupftobak zu nehmen. Er bezeugte viel Vergnügen über diesen kleinen Genuß, den ihm lange Gewohnheit süß gemacht hatte.

Am Sonnabend früh, ehe ich kam, war der Kranke wieder unruhig gewesen. Am Tage vorher hatte er gewünscht, sich rasiren und umkleiden zu lassen; das erste war vorher wegen des Geschwulstes im Gesicht nicht möglich gewesen. Der Chirurgus, der sich zufällig verspätete, blieb ihm zu lange aus. Die Besorgniß, daß die darüber be-

zeigte Unruhe ihm nachtheilig seyn möchte, war für die Seinigen sehr ängstlich. Außer der innern Unbehaglichkeit, die dabey zum Grunde liegen mochte, trug dießmal auch seine äußerst feine Aufmerksamkeit auf den Wohlstand in seinem äußern Ansehn dazu bey, dessen Vernachlässigung er sich zu keiner Zeit, selbst bey der größten Schwächlichkeit, nicht erlaubte. Endlich kam der Chirurgus: der Kranke ward umgekleidet, und die damit verbundene Erquickung stellte seine Ruhe wieder her. Er ließ sich den Tag über verschiedene Artikel aus einigen ihm zugeschickten Journalen vorlesen, unterhielt sich mit einigen ihn besuchenden Freunden, und brachte den Abend größtentheils in einem ruhigen Schlummer zu.

Den nächsten Morgen, Sonntags den 16ten August war er nicht weniger unruhig. Sein zu frühes Erwachen in der Nacht war wahrscheinlich daran Schuld. Gegen Mittag gieng diese Unruhe, die gemeiniglich mit krampfhaften Bewegungen verbunden war, vorüber, und er schien sich nicht schlimmer als den Tag vorher, aber doch nicht so gut als am Freytage zu befinden. Die Krankheit welche sich seit dem Mittwochen wenig verändert hatte, bekam das Ansehen, daß sie langwierig werden würde, und man glaubte, daß der vortrefliche

Mann

Mann mehrere Wochen oder Monate in diesem geschwächten Zustande seines Geistes und seines Körpers zubringen könnte. Alle diese Tage hindurch war fast gar nichts Fieberhaftes bemerkt worden, und deswegen hatten sich die Freunde des Kranken überredet, daß er sich allmählig, wiewohl sehr langsam, bessere. Es war allerdings schon viel werth, daß er seit mehreren Tagen nicht schlimmer geworden war. Er erhielt heute so wie in den nächst vorhergehenden Tagen einige Besuche vom Herrn Oberhofmeister von Preen, Hrn. Superintendent Breithaupt und andern Freunden, die er, so oft er munter war, mit Vergnügen annahm. Er hatte auch diese Tage vom Aufstehen und sich ankleiden lassen gesprochen: zu einer andern Zeit hatte er sich Papier und Federn vor sein Bett setzen lassen. Aber leider war ihm das Ankleiden und das Schreiben jetzt gleich unmöglich. Desto mehr Unterhaltung gewährte ihm das Lesen.

Der 17te August war im Ganzen ein sehr übler Tag. Der Kranke war den ganzen Morgen und Vormittag sehr stumpf und matt; er befand sich fast immer in einem trüben Zwischenzustande des Wachens und Schlafens, ohne daß seine Ideen die Lebhaftigkeit der Träume gehabt hätten. Sein Gesicht war aufs neue angeschwollen und verzogen.

Gegen

Gegen Mittag ließ er sich auf eine kurze Zeit etwas vorlesen. Man wählte zu dieser Lectüre Reisebeschreibungen und eine biographische Anekdotensammlung, weil andre Gegenstände seine Aufmerksamkeit entweder zu wenig anzogen oder zu bald ermüdeten. Den Nachmittag fand ich ihn etwas munterer, und las ihm auf sein Verlangen die Neuigkeiten von Paris aus der Zeitung vor. Sie enthielt an diesem Tage die Nachricht von den grosmüthigen Opfern, welche der Patriotismus der Stände Frankreichs in der berühmten Sitzung vom 4ten August dem Besten der Nation gebracht hatte. Dieser Wetteifer des Edelmuths, dieser Triumph der Vaterlandsliebe und Weisheit über Selbstsucht und Vorurtheile, interessirte den Kranken in einem sehr hohen Grade, und ich war genöthigt, das Vorlesen abzubrechen, weil ich befürchtete, daß es ihn zu sehr angreifen möchte.

Mit stammlender Zunge, aber mit tief gerührtem Herzen, dankte der edle Mann der Vorsehung, auf deren Verfügungen sein Blick in seinem ganzen Leben so aufmerksam geheftet war, für die großen Schritte, die ein ganzes Reich zur Vermehrung seiner bürgerlichen Glückseligkeit gethan hatte und noch ferner zu thun im Begrif war. Es war immer seine Lieblingsidee, daß die Vorsehung unauf-

unaufhörlich an der Veredlung des menschlichen Geschlechts arbeite, und bald durch anscheinende von bösen Menschen veranlaßte Uebel, bald durch schöne und edle Handlungen guter Menschen das Beste des Ganzen zu befördern, bemüht sey. Dieser warme Menschenfreund hatte nun noch die Freude, in seinen letzten Tagen eine Begebenheit zu erleben, die so viele wohlthätige Folgen für das ganze menschliche Geschlecht verspricht.

Gegen Abend war er wieder sehr schläfrig; er war, wenn er erwachte, sich seiner ziemlich deutlich bewußt; er wünschte sichtbar, mehr sprechen zu können, aber die große Schwäche seiner Sprachorgane erlaubte es ihm nicht. Der Körper schien heute die Seelenkräfte, die ihre Fesseln zu durchbrechen strebten, gewaltsam niederzudrücken. Später hin ward der Schlaf des Kranken schwer und mit Krämpfen begleitet, die gegen die Nacht zunahmen, und um Mitternacht so ängstlich wurden, daß man noch zu dem Herrn Leibmedikus schickte. Er eilte sogleich herbey, aber fand, wie er ankam, die krampfhaften Zuckungen vorüber, und den Patienten in einem ganz ruhigen Schlafe.

Dieser leichte und natürliche Schlaf, welcher bis gegen acht Uhr am Dienstag Morgen fortwährte,

währte, hatte ihn erquickt und gestärkt. Als er wieder erwachte, war er sehr heiter, sprach mit Leichtigkeit und hatte seine Seelenkräfte wieder völlig zu Gebote. Noch besser befand er sich am Nachmittage und gegen Abend. Er ließ sich vorlesen, sah mit Vergnügen Gesellschaft um sich her, sprach mit einem jeden, ohne daß das Sprechen ihn anzugreifen schien, doch mit dem Unterschiede, daß alles, was mehr Nachdenken erforderte und auf solche Gegenstände führte, ihm das Gespräch doch immer mühsamer ward.

Er hatte an diesem Tage die Ehre, einen Besuch von dem Durchlauchtigen Herzog Friedrich von Braunschweig zu erhalten. Se. Durchl. hatten den Kranken von Ihrer frühen Jugend an mit fortdauernder Liebe und Achtung beehrt, und gaben ihm auf seinem Krankenbette einen neuen Beweis davon. Sie trafen einen sehr guten Zeitpunkt, und unterhielten sich mit ihm wohl eine halbe Stunde mit vieler Munterkeit. Die Unterredung, die zum Theil auf Gegenstände fiel, die dem Gedächtnisse des Vicepräsidenten sehr theuer und sehr gegenwärtig waren, grif ihn nicht an, sondern trug vielmehr sehr zu seiner Erholung bey.

Er unterhielt sich auch an diesem Tage lange und heiter mit dem verehrungswürdigen Herrn Su-

perintendenten und Prior Heermann, einem Mann, den collegialische Verbindungen, gegenseitige genaue Freundschaft und gleicher Eifer für Wahrheit und Religion mit ihm verband, und der mit tiefer Betrübniß dem großen ihm drohenden Verluste entgegen sah.

Im Ganzen war dieser Tag ein sehr guter; und belebte die schon sinkenden Hofnungen derer, die ihn liebten, aufs neue.

Der 19te August war nicht weniger gut. Der Patient ließ sich nicht so viel vorlesen, als den Tag vorher und sprach weniger; er gewann aber durch ruhigen Schlaf und durch leichte Nahrungsmittel, die er forderte, und mit Appetite, wiewohl in sehr geringer Quantiät, zu sich nahm, mehrere Kräfte. Das Sprechen ward ihm leicht, und gegen Abend war er im Stande, mit dem Arzte ganz heiter zu reden und sogar zu scherzen. Er hatte auch heute das Vergnügen, den Herrn Hofrath Eschenburg wieder zu sehn, der eben von Pyrmont zurückgekommen war, und dem Kranken viel von manchen seiner Freunde erzählte, die er dort angetroffen hatte.

Er hatte heute die Erlaubniß erhalten, ein wenig Rheinwein und Biscuit nehmen zu dürfen. Für diese Erquickung, so wie für jede Erleichterung,

die ihm sein Arzt verschafte, wollte er diesem seine Dankbarkeit gern recht lebhaft ausdrücken. Der Arzt suchte aber immer Rührungen von dieser Art zu vermeiden, und leitete auf eine geschickte Weise das Gespräch auf andere Gegenstände. Diese wohlthätige für den Fortgang der Besserung so nothwendige Discretion verdiente von einem jeden, der sich einem solchen Krankenbette nähert, nachgeahmt zu werden. Sie macht einen auffallenden Contrast mit dem Betragen gewisser Personen, die gern sogenannte schöne Scenen veranlassen, und, um einem gütigen leicht zu rührenden Herzen irgend einen wärmern Ausdruck von Zärtlichkeit abzulocken, manches erwähnen, was unter solchen Umständen nicht gesagt werden müßte, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie sehr alsdenn ein zu empfindliches Herz dadurch erschüttert werden kann. Dergleichen Auftritte wurden so viel als möglich mit Sorgfalt vermieden, wie es die gesunde Vernunft und die wahre Liebe zu dem Kranken mit sich brachte, und wie der Arzt es ausdrücklich verlangte.

Es schien jetzt mit der Besserung zwar langsam, aber doch ununterbrochen fortzugehn. Das Befinden des Kranken war am Donnerstage den 20. Aug. wenig von dem am vorigen Tage verschieden. Er schlummerte entweder sehr sanft, oder sprach, wenn er

wach war, mit Leichtigkeit und Heiterkeit. Er klagte über keinen Schmerz, war frey vom Fieber, nahm etwas Nahrung zu sich, forderte aus eignem Antriebe seine Medicin; er ließ sich viel vorlesen, und unterhielt sich mit mir und andern Freunden, die ihn besuchten, auf seine gewöhnliche verbindliche und freundschaftliche Art.

Der Freytag war nicht weniger vielversprechend, und dem vorigen Tage fast in allen Stücken gleich, ausgenommen, daß er mehr schlummerte, weil er in der Nacht weniger Schlaf gehabt hatte. Seit einigen Tagen war das Wetter überaus heiter und gemäßigt gewesen; und da es sich gänzlich gesetzt zu haben schien, so hofte man auch von der Seite einen glücklichen und gleichförmigen Fortgang der Besserung. Der Herr Leibmedicus glaubte jetzt, daß es Zeit wäre, an den gelähmten Theilen des Körpers äußere Stärkungsmittel zu gebrauchen.

Noch immer hatte der Kranke nicht geäußert, was er von seiner Krankheit eigentlich dachte. Bey dem deutlichen Bewußtseyn, das er in allen übrigen Dingen zeigte, hätte man erwarten sollen, daß er die Ursach der Lähmung seiner linken Seite wissen müßte, und daß er nur aus Schonung für die Seinigen nicht davon spräche. Indessen mußte man

man aus verschiedenen Ursachen schliessen, daß er keine deutliche Vorstellung von seinem Zustande hatte. Er erwähnte an einem von diesen guten Tagen, als das Gespräch auf einen vor mehrern Jahren verstorbenen Freund fiel, daß dieser Mann sich durch sein vieles Nachtsitzen den Schlagfluß zugezogen hätte. Er schien nicht zu wissen, daß ihn selbst ein ähnlicher Zufall betroffen hatte. Er sprach nie von der Lähmung seines Beines oder Armes, so sehr er auch die Hülfe der einen Hand vermißte; und es schien, als hätte mit dem Gebrauch dieser Gliedmaßen auch das Bewußtseyn, daß er sie hatte, aufgehört.

Am Sonnabend Morgen, den 22sten August, fand ich ihn munter. Er hatte die vorige Nacht recht gut geschlafen. Er fing an zu sprechen; zwar vernehmlich genug, aber mit einer ganz veränderten rauhen Stimme. Ich erschrak darüber; da der Kranke aber sonst so heiter zu seyn schien, so glaubte ich, wie die übrigen, daß diese Rauhigkeit der Stimme von einem Catarrh herrühre, mit dem es nicht viel zu bedeuten haben würde. Es war in der vergangenen Nacht kühler geworden; ein starkes Gewitter hatte diese Veränderung der Luft hervorgebracht.

Des Nachmittags war der Patient noch weit lebhafter, und sprach mit verschiedenen Freunden, die ihn besuchten, sehr viel, aber mit zunehmender Rauhigkeit der Stimme. Ich fühlte an der Hitze seiner Hand, daß er ein Fieber hatte, und dies erklärte auf eine traurige Art die Lebhaftigkeit, mit welcher er gesprochen hatte. Das Fieber nahm gegen Abend zu, und man bemerkte, daß er sehr beschwerlich niederschluckte.

Den folgenden Morgen, Sonntag den 23sten, entdeckte sich zum Schrecken des Arztes und der Seinigen das Fasch in seinem Munde. Das Schlucken war im höchsten Grade beschwerlich; der Mund füllte sich mit Schleim, die Zunge war mit Blasen bedeckt, und die geringste Berührung derselben, selbst von Getränken, die ihm sonst am angenehmsten waren, erregte Schmerzen. Der Schleim sammlete sich immer mehr im Halse, und wegen der äussersten Schwäche der Muskeln am Munde konnte der Kranke den Mund nicht so weit öfnen, daß man ihn von dem Schleime reinigen konnte. Nun ward die Krankheit äußerst gefährlich; und bey der schon grossen Entkräftung des Kranken verschwand die Hofnung, daß die Natur sich dieses neuen schrecklichen Zufalls noch einmal erwehren würde.

Der Anblick des Kranken war, an diesem und den beyden folgenden Tagen, sehr traurig. Er litt, bey jedem Versuche, etwas niederzuschlucken, Schmerzen, und ward von dem Schleime sehr geängstigt und am Athemholen gehindert. Das Fieber währte fast unaufhörlich fort, und nahm gegen Abend gemeiniglich an Heftigkeit zu. Die Heiterkeit der vorhergehenden guten Tage war ganz verschwunden. Eine bange Hülflosigkeit und stumpfe Entkräftung trat an ihre Stelle. Die Seele war jetzt kaum zu etwas anderm fähig, als die Zerrüttung des Körpers zu empfinden, und die kleinen Labsale anzufordern, die ihm gereicht werden konnten. Der Kranke schien sich der Gegenstände um ihn her nur dunkel bewußt zu seyn: er sprach wenig und nur einzelne Worte; ward durch die Gegenwart eines Besuchs nur beunruhigt, und lag die meiste Zeit in einem trüben Schlummer. Dieser für die Seinigen höchst betrübte Zustand währte bis den Dienstag Nachmittag fort. Man versuchte von Zeit zu Zeit, und dieß war alles, was man zu seiner Erleichterung thun konnte, den Schleim wegzuschaffen, und das Athemholen zu befördern. Alles, was er in den Mund nahm, und nur den mindesten Geschmack hatte, verursachte Schmerzen auf der Zunge, und wenn es tiefer in den Hals kam, erregte es einen beschwerlichen Husten.

Am Dienstag Abend ward der Zustand des Kranken erträglicher. Die Heftigkeit des Fiebers hatte abgenommen, und gegen die Nacht kam das völlige Bewußtseyn wieder zurück. Mit ihm war aber ein inniges schmerzvolles Gefühl von gänzlicher Entkräftung verbunden. Der Kranke mußte eine große und entscheidende Veränderung in seinem Innern wahrgenommen haben; er empfand es jetzt, daß seine Krankheit tödtlich seyn würde. Vorher hatte er sie wahrscheinlich nicht für sehr gefährlich gehalten, und sich auf der Besserung geglaubt; wenigstens hatte er, es sey nun, weil er nichts ungewöhnlich schmerzhaftes gefühlt hatte, oder aus Schonung für die Seinigen, vom Anfange der Krankheit an, nie etwas vom Tode gesagt, oder sich über die Natur des Zufalls, der ihn bettlägerig machte, geäußert. Aber wie der heftige Angrif dieses dreytägigen Fiebers etwas nachließ, und die darauf folgende Ruhe seiner Seele einen freyeren Gebrauch ihres Denkvermögens erlaubte, so wandte er die ihm noch einmal verliehenen Kräfte, und die ernste Stille der Nacht dazu an, sich mit seinem Zustande ganz bekannt zu machen. Er überzeugte sich, daß das Ziel seiner Tage sich näherte. Der Gedanke an eine baldige Auflösung, welcher schon lange sein vertrauter Freund gewesen war; und heitere Aussichten in ein künftiges Leben, hatte seine

ganze

ganze Seele erfüllt. Seine Empfindungen brachen zuweilen in Worte aus. Er redete einigemale mit seiner bey ihm wachenden Tochter über den Gedanken, der seinem Herzen stets so theuer war, daß Gott die Menschen, wie ein Vater seine Kinder, durch dies Erdenleben leitet, und, sobald es seine Weisheit und Güte erfordert, sie aus dieser niedern Bestimmung zu einer erhabenern abruft. Diese Ueberzeugung war ihm sein ganzes Leben hindurch rührend gewesen; hatte die Freude über jede glückliche Begebenheit, den Genuß jeder frohen Stunde erhöht, und war in jedem seiner Leiden eine nie versiegende Quelle von Beruhigung und Trost gewesen. Oft hatte er in seinen heitersten Stunden mit Entzückung diese fruchtbare und die Seele erhebende Idee in ihrem weiten Umfange durchdacht; aber die gegenwärtige Schwäche seines Körpers erlaubte ihm nicht, sie ohne zu starke Rührung zu verfolgen. Um nicht zu sehr zu ermatten, verlangte er, daß man ihm etwas vorlesen möchte. Nichts paßte zu den gegenwärtigen Empfindungen seiner Seele besser als die schöne Zollikofersche Predigt „über die kindlichen Gesinnungen des Christen gegen Gott“; sie ward ihm vorgelesen und beschäftigte ihn auf die angenehmste Weise. Er wünschte darauf etwas Ruhe, und als er nicht wieder einschlafen konnte, so las man ihm etwas vor, das seine Aufmerksamkeit we-

niger an sich zog, und worüber er bald wieder einschlummerte.

Nach einer Stunde ermunterte er sich wieder, und seine Gedanken nahmen wieder einen ähnlichen Gang. Er sprach von seinem Zustande; er fühlte sich an dem Scheidewege zwischen Zeit und Ewigkeit; aber er hielt seine Empfindungen, die er bey gesunden Tagen so gern und so freudig in seinen Unterredungen mit seinen Freunden ausdrückte, in Schranken, um den Schmerz der Seinigen nicht auf einmal zu lebhaft zu erwecken. Diese große Veränderung seines Zustandes, diese ganz ausschliessende Beschäftigung mit Gedanken an sein Ende, bey einem völlig klaren Bewußtseyn, hatte sie sehr geängstigt. Wie sehr musten sie die Annäherung der schmerzlichen Trennung befürchten, die ihr geliebter Vater, der sie bisher so gern zu erwähnen vermieden hatte, ihnen nun selbst ankündigte.

Er war wieder stille, und seine jüngern Töchter hatten sich niedergelegt. Seine älteste Tochter blieb allein neben dem Bette sitzen. Der Kranke erwachte von einem kurzen Schlummer und bemerkte, daß seine Töchter nicht alle gegenwärtig waren. Als er hörte, daß sie sich entfernt hatten, um ein wenig auszuruhen, sagte er: laß sie ruhen, ihnen

sind

sind Ruhe und Kräfte nöthig, um das zu ertragen, was ihnen bevorsteht. Hierauf war er wieder lange stille, und in Gedanken vertieft; seine Seele beschäftigte sich, ruhig und Gott ergeben, mit der größten unter allen Veränderungen, die er sich jetzt so nahe dachte. Zuweilen sprach er einzelne Worte aus, welche die in seiner Seele herrschende Gedankenreihe, anzeigten. Er sprach öfter mit sich selbst, wenn es ganz stille im Zimmer war und wenn er sich allein darin zu seyn glaubte. Wie glücklich, rief er mitten in diesen feyerlichen Betrachtungen aus, wie glücklich wäre ich, wenn ich jetzt von meinem Schöpfer zu meiner höhern Bestimmung abgerufen würde! Einigemale redete er in Ausdrücken der tiefsten Ehrerbietung und innigsten Dankbarkeit die Gottheit an, deren väterlichen Leitung er sich so freudig überließ.

Nach einer so grossen Anstrengung seiner Kräfte während der Nacht, war er am nächsten Morgen, Mittwoch den 26. August, äußerst matt. Sein Gesicht hatte die bleiche Farbe eines Sterbenden, und er versank in einen Schlummer, aus welchem ich nicht erwartete, ihn wieder erwachen zu sehn. Als der Schlaf ihn verließ, schien er ohnmächtig werden zu wollen. Man rieb ihm die Schläfe und die Hand mit Wein, der ihn auch auf einige Augen-

blick

blicke stärkte. Dieß mußte mehreremale wiederholt werden. Er wünschte einen Tropfen Wein zu trinken; sein Fieber erlaubte es aber nicht, ihm etwas die Hitze vermehrendes zu geben; und seine ganz verwundete Zunge hätte den Schmerz, den ein Tropfen Wein ihr gemacht haben würde, nicht ertragen können. Das Fieber war Vormittags gelinde, und der Kranke lag gröstentheils in einem Schlummer.

Gleich nach Mittag klagte er wieder über Hitze und verlangte sehr nach der Labung eines frischen Wassertrunks. Es konnte ihm nur in einem kleinen Theelöffel ein wenig Wasser gereicht werden. Wie viel Erquickung ist doch in dem Wasser, sagte er; es ist ein wohlthätiges Geschenk der Natur: wie viel besser labt es als alle Apothekertränke! Die Medicin wollte und konnte der Kranke nicht nehmen. Sie ist ja doch überflüssig, sagte er. Das Niederschlucken war ihm wegen des Fasches noch immer höchst beschwerlich. Die Versuche, seine Zunge und Mund vom Schleime zu reinigen, waren zwar sehr nothwendig, aber auch sehr schmerzhaft; die Zunge blutete bey der geringsten Berührung, und der Kranke hatte nicht die Kraft, seinen Mund weit genug zu öfnen. Indessen lösete das Wasser, welches er auf einem feinen Tuch gegossen von Zeit zu Zeit in den Mund nahm, den Schleim

eini=

einigermaaßen ab, und verschafte ihm eine kleine Erleichterung. Die Fieberhitze nahm sehr zu. Der Kranke sagte, sein Zustand wäre beynahe, wie der vom reichen Manne, der nur um einen Wassertropfen zum Labsal flehte. Wie schmerzlich für seine Freunde waren diese Worte in dem Munde des Leidenden! Mitten in dieser Beängstigung dachte er an seinen um eben diese Zeit gefährlich krank liegenden Freund den würdigen Herrn Consistorialrath Schmidt *) mit Theilnehmung und Mitgefühl. Ach der gute Schmidt liegt in einer so engen Stube, sagte er, was mag der nicht jetzt aushalten müssen! Die Luft war diesen Nachmittag drückend heiß, und der reizbare Körper des Kranken empfand ihre Würkung in einem sehr hohen Grade.

Als ich gegen 4 Uhr Nachmittags wieder an das Bette des Kranken trat, so war ich Zeuge eines feyerlichen und rührenden Auftrittes, den ich nie aus dem Gedächtnisse verlieren werde.

In der noch fortdauernden Hitze sah er mich ins Zimmer kommen. Mit schmerzlicher Heftigkeit rief er mir entgegen: Bringen Sie mir Kühlung mit? Ein Ausdruck seiner Angst, der mich ganz erschüt-

terte!

*) Dieser vortrefliche Mann folgte seinem Freunde etwa zehn Wochen nach seinem Tode in die Ewigkeit nach.

terte! Es ward ihm von Zeit zu Zeit etwas kühles Wasser auf einem Tuche in den Mund gehalten; die Hitze nahm allmählig ab, und in eben dem Verhältnisse, in dem sie nachließ, kehrte die Ruhe und Gelassenheit des Kranken wieder zurück. Er konnte nun wieder an etwas anders als an sein Fieber denken, und er that einige Fragen an mich, die Angelegenheiten des Collegiums betrafen. Er ward, als ich ihm die verlangte Nachricht gegeben hatte, auf einige Zeit ganz stille; aber er schlummerte nicht. Seine älteste Tochter saß neben dem Bette, ich war nicht weit davon; aber nicht gerade vor seinen Augen. Seine jüngern Töchter traten jetzt in das Zimmer; sein Blick fiel auf sie, und winkte sie zu sich. Sie küßten ihm mit vieler Rührung die Hand, und sanken voller Betrübniß auf die Knie vor dem Bette nieder. Ihr Vater hatte an diesem Tage noch sehr wenig mit ihnen gesprochen, und sahe sie jetzt trostlos. — Er konnte den Anblick nicht länger ertragen, ohne seinen zusammengepreßten Empfindungen Luft zu machen. Mit unaussprechlicher Zärtlichkeit, mit einer wehmüthigen und schwachen Stimme sagte er zu ihnen allen: „Weinet nicht, meine Kinder, ihr müßt euch auf unsere Trennung gefaßt machen, und ihr werdet noch erst in der Folge das Bittere davon empfinden! Ich bin jetzt am Ende meines Lebens. Ich sehe dem künf-

tigen

tigen mit Freudigkeit entgegen." Hier hielt er, erschöpft, auf einige Augenblicke ein. Um sich ein wenig zu erholen, bat er, ihm einen Gesang vorzulesen. Eine seiner Töchter, die ihm gewöhnlich vorlas, that es mit zitternder Stimme; nur die kindliche Liebe konnte sie stärken, daß sie sich dazu genug fassen konnte. Zwey vortrefliche Gesänge wurden gelesen; der eine von Eschenburg: Ich will dich noch im Tod erheben, und der Spaldingsche: Des Todes Graun, des Grabes Nacht. Beyde schildern die Empfindungen eines Christen: der sich gänzlich der göttlichen Leitung überläßt, sein ganzes Zutrauen auf die Vorsehung setzt, und im Tode wie im Leben die Gottheit preiset. Ich rücke den Spaldingischen Gesang hier ein, weil er nicht in alle neue geistliche Liedersammlungen aufgenommen ist, und weil die Empfindungen des Kranken grade denselben Gang nahmen, als die, welche das Lied seines verehrungswürdigen Freundes ausdrückt.

Des Todes Graun, des Grabes Nacht
Flieht, Herr, vor deiner Wahrheit Macht,
Mein Geist, erhellt von deinem Licht,
Bebt vor des Leibs Zerstöhrung nicht!

Es falle nur die Hülle hin,
Mit der ich hier umgeben bin;
Ich selber, lebend wie zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein innres, mächtiges, Gefühl
Verkündigt mir mein höhers Ziel;
Dies Streben nach der Ewigkeit
Erhebt mich über Erd und Zeit.

Dich, Höchster, hab ich hier erkannt;
Voll Liebe, Vater dich genannt;
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hofnungsgrund, der nimmer trügt.

Dein Wort zeigt mir die beßre Welt;
So ist mein Glaube festgestellt.
Wie herrlich wird der Menschheit Werth
Durch Jesu Zusag' aufgeklärt.

Glückseel'ge Aussicht auch für mich!
Entzückt hebt meine Seele sich;
Ich seh im Geist des Christen Lohn;
Ich sehe meinen Himmel schon.

Da find ich was Dein guter Rath
Zu meinem Wohl geordnet hat;
Geniesse Deines Gnadenblicks,
Und der Vollendung meines Glücks.

Viel Freude gabst Du mir schon hier;
O Gütiger, wie dank' ich's Dir!
Stets folgte kleinerm Ungemach
Die größere Versüßung nach.

So hat schon dieser Kindheitsstand
Der höhern Hofnung Unterpfand;
Die Liebe, die mich hier beglückt,
Die bleibt und seegnet unverrückt.

Des freudigsten Vertrauens voll,
Erwart' ich, was mir werden soll,
Wenn ich, von Sünd' und Noth befreyt,
Nun reife zur Vollkommenheit.

Der Tod darf mir nicht schreckend seyn,
Er führt zum wahren Leben ein.
Durch Gottes Kraft besiegt mein Herz
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns die Gott vereint
Der letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein frohes Wiedersehn
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr, unsrer Tage, führe Du
Uns alle diesem Ziele zu;
Daß uns, bey standhaft frommer Treu,
Des Lebens End' erfreulich sey.

Bey den Worten, die so ganz in die Gefühle des Kranken hineinpaßten: „der Tod darf mir nicht schreckend seyn" rief er mit Lebhaftigkeit und Stärke aus: Ja er ist nicht bitter!

Die Stimmung seiner Seele war erhaben und des Himmels würdig. Eine freudige Standhaftigkeit, eine feste Zuversicht auf das allweise und allgütige Wesen erfüllten sie. Die Religion, sagte er nach einer kleinen Pause, in der er Kräfte gesammlet hatte, ist eine unerschöpfliche Quelle von Weisheit und Glückseligkeit. Vereinigt euch mit mir, meine Kinder, in der Freudigkeit des Glaubens: steht mir darinn bey. — Die Kräfte verlassen allmählig die Organe des Körpers; aber meine Freudigkeit, mein Vertrauen auf Gott bleibt in der Seele! Er hielt wieder ein. Wie danke ich euch für eure Liebe, fing er bald darauf wieder an; wie liebreich seyd ihr immer um mich her, meine Kinder; seyd getrost: eben so werden bald die Engel bey meinem Eintritt in jenes Leben um mich her stehn! Seine Töchter waren zu sehr gerührt, ihm anders als durch ihre Thränen antworten zu können. Er dankte auch seinen Dienstboten, die sich um ihn her versammlet hatten, für ihre treuen Dienste, und suchte sie über seinen Verlust zu trösten. Er fragte darauf, ob der Arzt noch

nicht käme. Wahrscheinlich wollte er auch ihm noch einmal auf eine feyerliche Art seinen Dank versichern. Er hatte schon öfters dazu Gelegenheit nehmen wollen, aber der Herr Leibmedicus, der sein gefühlvolles Herz kannte, wollte nicht zugeben, daß er so lebhaft gerührt werden sollte. Der Kranke wiederholte seine Frage nach dem Arzte; man antwortete ihm, daß er bald kommen würde; daß man aber sogleich hinschicken wollte, wenn er noch vor der gewöhnlichen Zeit seine Hülfe verlangte. Nein, sagte er mit Lebhaftigkeit, ich bedarf nichts mehr von ihm. Trost und Freudigkeit im Sterben brauche ich nicht von meinem Arzte zu nehmen, die empfinde ich schon. Nicht lange darauf kam der Herr Leibmedicus. Der Kranke sprach nicht so viel mit ihm, als wir erwarteten, daß er in der gegenwärtigen Stimmung seiner Seele mit ihm reden würde; sobald der Arzt aber in das Nebenzimmer gegangen war, sagte der Kranke: Wenn er doch nur nicht ermüdet, zu mir zu kommen! Wie kann ich ihm doch genug für seine Freundschaft für mich in meinen letzten Stunden danken!

Der Herr Leibmedicus war nicht ganz damit zufrieden, daß diese Scene, die alle gegenwärtige so sehr erschüttert hatte, vorgefallen war. Als er aber hörte, daß sie auf keine Weise veranlaßt war,

sondern daß der Kranke aus eignem Antriebe die Gelegenheit gesucht hatte, von denen, die er am meisten liebte, Abschied zu nehmen, und sie auf den Verlust ihres geliebten Vaters vorzubereiten, so war sie ihm weniger bedenklich. Er sahe, daß es nicht möglich und auch nicht gut für den Kranken gewesen wäre, diesem Ausbruche des lebhaftesten, lange in seiner Seele verschlossenen Gefühls Einhalt zu thun. Er glaubte sogar, daß eine solche Erleichterung des Herzens gute Wirkungen, wenigstens größere Ruhe, bey ihm hervorbringen könnte.

Der Kranke hatte in der That weit mehr Kräfte gezeigt, als man seit der Verschlimmerung seines Zustandes bey ihm bemerkt und erwartet hatte. Die lebhafte Rührung, die seine Seele zu ertragen fähig war, sein klares Bewußtseyn, die deutliche Articulation seiner Worte, die freyere Bewegung seines Arms, schienen eben so viele Zeichen wiederkehrender Stärke zu seyn. Hiezu kam die Erinnerung an einen ähnlichen Auftritt in einer vorigen schweren Krankheit, in welcher er sich dem Tode nahe fühlte und von seiner Familie Abschied genommen hatte. Er hatte damals eben dieselbe freudige Zuversicht auf die Gottheit, eben das lebhafte Verlangen in ein höheres Daseyn einzutreten geäußert. Gerade der Augenblick jenes feyerlichen Abschiedes

war die Crise der Krankheit gewesen; die Natur hatte noch einmal alle ihre Kräfte gegen sie aufgeboten, und für dießmal gesiegt. Jetzt war, bey einem weit höhern Alter, die Hofnung der Besserung weit weniger wahrscheinlich; sie erwachte aber doch noch einmal auf eine kurze Zeit in den Herzen der Seinigen, und ob sie gleich am Ende täuschte, so that sie doch eine wohlthätige Wirkung, und ließ ihnen Zeit, sich nach und nach auf den bevorstehenden Verlust gefaßt zu machen.

Als der Arzt weggegangen war, folgten bey dem Patienten einige weniger deutliche, aber mit den vorhergegangenen Empfindungen genau zusammenhängende Vorstellungen, die seine stark gespannte Phantasie noch weiter ausführte. Er glaubte, daß er schon gestorben sey, und dankte seinen Töchtern, daß sie seinen Tod einer hiesigen hohen Person schon gemeldet hätten. Diese Phantasie beunruhigte die Seinigen nicht so sehr, als sie gethan haben würde, wenn sie sich nicht erinnert hätten, daß sich der Kranke in seinen vorigen schweren Krankheiten auch damit beschäftigt hatte. Er selbst pflegte es zu erzählen, daß er sich damals in einer starken Fieberhitze vorgestellt, daß seine vom Körper getrennte Seele noch über demselben geschwebt, ihn wie eine brennende Kohle

 glühen

glühen gesehn, und voller Mitleid auf ihn als einen fremden Leidenden herabgeblickt hätte. Das Fieber, welches der Kranke jetzt hatte, war nicht heftig, und ließ bald darauf nach. Ich fürchtete, daß es nach einer so lebhaften Rührung weit stärker seyn würde.

Die Eindrücke, die diese unvergeßliche und unschätzbare Scene machte, waren kaum zu ertragen. Man konnte sich dem Krankenbette des vortreflichen Mannes nie ohne Wehmuth nähern. Aber, nach dem langen Schweigen jedes lebhaften Gefühls ausser denen, die der körperliche Schmerz erregte, auf seinem bleichen Gesichte den Ausdruck der zärtlichsten Empfindung zu lesen, seine matten Augen mit einem Strahle ihres vorigen Feuers glänzen zu sehn, Zeuge zu seyn, wie bitter ihm die Trennung ward, und wie sehr die Religion ihm über diesen Schmerz siegen half; noch einmal seine Kräfte in ihrer ganzen Größe wahrzunehmen, die man sich sobald für die Welt verloren denken mußte — welch ein Anblick! Bewunderung und Erstaunen über die Seelengröße dieses seltnen Mannes bey der Annäherung eines Augenblicks, vor dem die meisten zittern; Ehrerbietung für die Gesinnungen, die ihn belebten; völlig aufgegebene Hofnung, ihn wieder genesen zu sehen; Betrübniß über den Verlust eines

so

so unersetzlichen Freundes und eines so erhabenen Beyspiels, Theilnehmung an den Schmerzen aller derer, die ihm angehörten, und der sich in dem sprachlosen Kummer seiner Töchter, und dem lauten Wehklagen seiner rechtschaffenen Dienstboten äusserte, erschütterten mich auf eine unbeschreibliche Art. Ich entfernte mich, um frische Luft zu schöpfen und meine Gedanken wieder zu sammlen. Ich eilte aus dem nicht weit entfernten Stadtthore. Der Abend war heiter, die Hitze hatte sich abgekühlt, die ganze Natur lächelte um mich her, und ihr unwiderstehlicher Eindruck würkte wohlthätig auf meine Empfindungen. Der Weg, den ich zufällig nahm, war der, welchen der Vicepräsident auch noch in seinen letztern Jahren so gern zu seinem Spaziergang zu nehmen pflegte. Er wird ihn nie wieder betreten; muste ich mir jetzt sagen: nie von diesem Standpunkte aus sich der schönen Natur freuen, nie von hier der Gottheit ein ihr wohlgefälliges Dankopfer für das Geschenk des Lebens, für das Anschauen ihrer herrlichen Werke bringen! Ueberall umschwebte mich das Bild des Edlen, und die Scene, die ich eben verlassen hatte.

Die Erinnerung an einige schöne Handlungen seines thatenvollen Lebens, das er jetzt auf eine so erhabene und rührende Art beschloß, erwachte mit

Lebhaftigkeit. Ich fühlte stärker als jemals, wie wichtig, wie verehrungswürdig das menschliche Leben wird, wenn man es so anwendet, als der Vortrefliche es anwandte; und wie bereitwillig es in die Hände des Schöpfers zurückgegeben werden kann, wenn die großen Pflichten desselben mit Treue erfüllt sind. Wie selten werden sie es! Wo sieht man auf dem Sterbebette — wenn die Seele, aus dem Getümmel des Lebens abgerufen, jede Stütze wanken sieht, an welche sie sich so gern lehnte; wenn sie von allem, was sie liebte, woran sie Vergnügen fand, von der Natur, und ihrem Körper selbst verlassen, den großen Schritt in ein unbekanntes Daseyn allein und ohne Beystand thun muß — wo sieht man alsdenn jene Freudigkeit, von der ich eben Zeuge war, wo jene willige Ergebung in den Willen der höchsten Weisheit, jenes frohe Herüberblicken in eine fortgesetzte und veredelte Existenz in ein weit herrlicheres Leben als uns diese für uns schon so herrliche Natur gewähren kann! Solche Gesinnungen in einem solchen Grade von Klarheit und Stärke konnten nur in einer Seele seyn, die alle ihre Kräfte dem Dienste der Gottheit und der Beförderung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen gewidmet hatte, die schon lange gewohnt war, sich in Leiden wie in Freuden ganz der lenkenden Hand der Vorsehung zu überlassen.

Welche

Welche Würde zeigt sich hier in der menschlichen Natur, welche Hoheit in ihrer Bestimmung! Was für eine bewundernswürdige Macht besitzt ächte Religion, daß sie das empfindlichste Herz zum Ertragen der schmerzlichsten Trennung stärken, dem Geiste in einem sterbenden Körper unerschütterlichen Muth verleihen, und ihm bey dem schauervollen Anblick des nahen Grabes triumphirende Hofnungen einflößen kann!

Als ich gegen Abend wieder zu dem Kranken kam, so hatten sich unterdessen bey ihm verschiedne günstige Symptome geäußert. Er verspürte eine beträchtliche Erleichterung seiner unangenehmen Gefühle, und das Fieber hatte beynahe gänzlich nachgelassen. Als hätte er nun nichts mehr mit den Angelegenheiten dieser Erde zu thun, und als hätte er die letzte schwere Pflicht seines Lebens erfüllt, wartete er in stiller Ruhe und in heilige Gedanken vertieft, auf seine Auflösung. Gegen die Nacht fiel er in einen sanften Schlummer, der mehrere Stunden währte.

Bey seiner Familie hatte der rührende Auftritt die besten Wirkungen hervorgebracht. Zärtliche Liebe für ihren theuersten Vater hatte ihnen die Nothwendigkeit auferlegt, bey diesem starken An-

griffe auf ihre Empfindungen, ihren Schmerz, so viel es ihnen auch kostete, zurückzuhalten. Ein zu hoher Grad desselben würde, so gerecht und natürlich er immer seyn mochte, jenen Sieg der Religion, jenen erhabnen Triumph des sterbenden Weisen entweiht haben. Sie waren nun mit dem Gedanken an Trennung, welchen sie vorher noch so gern von sich entfernten, vertrauter geworden; und bey näherm Anblick, bey größerer Fassung, bey dem Troste der Religion, war der Gedanke minder schrecklich. Die Art, auf welche sie von dem geliebten Manne selbst darauf vorbereitet worden, war schmerzlich, aber auch wieder beruhigend und erhebend. Solche Freudigkeit, solche feste Ueberzeugung von einem bessern Daseyn in ihm wahrzunehmen; so lebhaft in ihrem Glauben bestärkt zu werden, daß die Scheidung nicht auf immer seyn wird; so deutlich zu sehen, daß jene Wahrheiten, die ihr Vater lehrte, Quellen himmlischer Ruhe waren, erfüllte ihre Herzen mit Dank gegen die Vorsehung. Einen Mann, dessen großer Lebenszweck Verherrlichung des göttlichen Namens durch Verbreitung ächter und aufgeklärter Religion gewesen war, ohne eine lebhaftere Aeusserung seiner Ueberzeugung aus der Welt gehn zu sehn, wäre trauriger gewesen. Und wie leicht hätte sich dieß bey einer Krankheit zugetragen, die die edleren Theile

des

des Körpers so mächtig angrif, und die Organen der Denkkraft so leicht unfähig zu ihren gewohnten Anstrengungen machen konnte!

Aber diese Scene drückte das Siegel auf die Ueberzeugungen eines langen Lebens. Nicht, daß sie weniger gegründet gewesen wären, wenn eine heftigere Krankheit oder ein plötzlicher Tod den großen Lehrer der Religion verhindert hätte, noch ein feyerliches Zeugniß von ihrer Wirksamkeit zu geben: Aber er würde doch nicht auch im Tode lehrreich; nicht durch seine letzten Worte ein Beförderer der Wahrheit und Religion geworden seyn. Laut bekannte er, in einer Stunde, in welcher alles, was nicht Ueberzeugung ist, wankt, das große Resultat seines unermüdeten Forschens, das feste Vertrauen, daß Gott, nicht blos auf Welten und ihre große Gesetze aufmerksam, auch jeden einzelnen Menschen väterlich durch den dunkeln Irrgang dieses Lebens leitet; ihn bey jedem ernstlichen Streben nach Wahrheit und Veredlung unterstützt; und ihn, mit eben der Vatertreue, auch durch wichtigere Auftritte eines höhern Daseyns führen wird, dessen Glückseligkeit mit der Anwendung seiner Kräfte auf dieser niedern Stufe im genauesten Verhältniß steht.

Das Befinden des Kranken am nächsten Morgen, (d. 27. August) entsprach der Erwartung nicht die man sich davon gemacht hatte. Die Heiterkeit, das deutliche Bewußtseyn, die mehrere Stärke welche sonst auf einen so langen und sanften Schlummer zu folgen pflegten, mangelten ihm gänzlich. Er brachte beynahe den ganzen Vormittag in großer Mattigkeit und fortdaurender Schläfrigkeit zu; und wenig von dem was um ihn her vorgieng, schien Eindruck auf ihn zu machen. Gegen Nachmittag befand er sich etwas besser. Er ließ sich, so oft er sich ermuntern konnte, etwas vorlesen, um die Gedankenreihen, welche sich in seiner Seele aneinander ketteten, und ihn zu sehr angriffen, zu unterbrechen. Er wünschte etwas aus einer ihm zugeschickten neuen Reisebeschreibung durch Calabrien und Sicilien von Hrn. Bartels lesen zu hören; es wurden die für ihn interessantesten Artikel von der Lebensart und der bürgerlichen Einrichtung der Einwohner, und von den natürlichen Schönheiten und den schrecklichen Naturphänomenen jener Gegenden ausgewählt. Er sprach mit deutlichem Bewußtseyn über das gelesene, und drückte bey der Erwähnung der traurigen Schicksale der Sicilianer in dem Erdbeben von 1783 seine Theilnehmung aus. Bey einer andern Stelle, wo die Rede von dem Eiswasser

war, das die Einwohner Italiens so gern zu ihrer Erfrischung nehmen, rief er aus: Wie glücklich sind sie! Er empfand ohne Zweifel in diesem Augenblicke starke Hitze.

Es war ihm, seitdem er das Fasch hatte, nicht möglich gewesen, irgend etwas nahrhaftes herunter zu bringen, und er nahm daher zusehends an Kräften ab. Versuchte er etwas herunter zu schlucken, wenn es auch nur ein wenig lauer Thee war, so erfolgte ein höchst beschwerlicher Husten. Das Fieber, welches am Morgen unmerklich gewesen war, stellte sich um Mittag wieder ein; es ward aber nicht heftig.

Gegen vier Uhr kam eine angesehene Dame, die Gemahlin eines Ministers, der seit langer Zeit ein Freund des Vicepräsidenten gewesen ist, um den Kranken zu besuchen. Er war eben etwas munterer, nahm den Besuch mit Vergnügen an, und sprach mit einiger Anstrengung, die ihn noch mehr ermunterte, und mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und Aufmerksamkeit. Aus dergleichen Augenblicken konnte man, wenn man den Kranken sonst nicht sah, leicht schliessen, daß er sich nicht sehr übel befände; allein nach einer kurzen etwas heiteren Zwischenzeit folgte nach der Ver-

schlim

schlimmerung der Krankheit eine längere Zeit der Ermattung. Der Kranke hatte unterdessen mit vieler Gegenwart des Geistes gesprochen, und man hofte daher, daß es an diesem Tage möglich seyn würde, den ernstlichen Wunsch Ihro Königlichen Hoheit der verwittweten Herzogin zu erfüllen, die Ihren so sehr geehrten Freund noch einmal in diesem Leben sehen wollte. Freylich war der Patient jetzt weniger als in der vorigen Woche im Stande, einen Besuch zu empfangen, von dem man, auch bey einem etwas bessern Befinden des Kranken, befürchten mußte, daß er sowohl der erhabenen Fürstin, die ihn damit beehren wollte, als auch ihm selbst zu rührend seyn würde. Noch weniger konnte dieser Besuch auf einen künftigen Tag ausgesetzt werden: die Augenblicke wurden nun kostbar und unsicher, und nach der gestrigen Scene konnte man nicht anders denken, als daß der Kranke auch diese Rührung zu ertragen im Stande seyn würde. Der Hr. Leibmedicus war auch dieser Meynung. Es ward hierauf beschlossen, der vortreflichen Fürstin diese Umstände wissen zu lassen, und ihre Befehle zu erbitten. Ihro Königl. Hoheit entschlossen sich, Dero Vorsatz sogleich auszuführen. Sie selbst waren versichert, daß es Ihnen zur Beruhigung gereichen würde, einen Mann auch unter seinen gegenwärtigen Umständen zu sehen, den Sie seit

mehr

mehr als vierzig Jahren einer unveränderlichen Achtung und Freundschaft gewürdigt hatten, der Ihnen in so manchen betrübten Stunden, von denen selbst die höchste Stufe menschlicher Größe nicht frey ist, den Trost der Philosophie und Religion mitgetheilt hatte. Ihr hoher Geist war über alle die Bedenklichkeiten weit erhaben, welche so viele andere von dem Anblicke eines Sterbebettes entfernen, und in einem langen Leben an manche schmerzliche Trennung gewöhnt, konnten Sie auch dem nahen Verluste eines Ihnen so werthen Mannes mit Standhaftigkeit und Fassung entgegen sehn.

Während der Zeit, daß dieser Besuch erwartet wurde, kam der Herr Pastor Bartels zu dem Kranken, welchen er wachend und ziemlich munter antraf. Unterrichtet von der gegenwärtigen Stimmung seiner Seele leitete er das Gespräch auf damit verwandte Gegenstände. Er bezeigte ihm seine Freude, daß er unter seinen gegenwärtigen Umständen solche Ruhe und Heiterkeit empfände. Warum sollte ich das nicht, erwiederte der Kranke — und nach einigen Augenblicken setzte er hinzu: unter dem besten und gütigsten Wesen. — Es ward hierauf von der freundschaftlichen Theilnehmung geredet, welche fast alle gute Menschen bey den Schicksalen derer, welche sich um das Beste der menschlichen Gesell-

Gesellschaft verdient gemacht haben, äußern; es sey diese Liebe und Achtung schon ein Vorschmack der Glückseligkeit, die dereinst in einem bessern Leben empfunden werden wird.

Den Arzt, der bald nachher in das Zimmer trat, empfing der Kranke mit vieler Zärtlichkeit; er wollte dessen Hand an seine Lippen drücken. Wie soll ich Ihnen, sagte er, meine Dankbarkeit für Ihre treue Freundschaft ausdrücken! Wie gütig, setzte er hinzu, als der Arzt ins Nebenzimmer gegangen war, hat mich dieser Mann stets behandelt, wie hat er nicht raffinirt, um mir Linderung zu verschaffen! In der That hatte dieser würdige Arzt sich auf alle mögliche Weise bemüht, ihm Erleichterung zu verschaffen, und die Arzeneyen immer so zu ändern gesucht, daß sie ohne Widerwillen und mit minderer Beschwerlichkeit genommen werden konnten. —

Gegen sechs Uhr kamen Ihro Königl. Hoheit. Sie brachten aus gütiger Fürsorge für die Ruhe des Kranken niemand von Dero Gefolge mit. Ehe Sie in das Zimmer hineintraten, sagten Sie huldreichst zu seinen Töchtern: Sie wollten Ihre Empfindungen schon so mäßigen, daß Ihr Besuch den Patienten nicht zu lebhaft angreifen sollte. Sie wünsch-

wünschten ihn nur noch einmal, und auf wenige Minuten zu sprechen. Hierauf begaben Sie sich, von der ältesten Tochter des Vicepräsidenten begleitet, in das Zimmer.

Der Kranke, dem der Besuch vorher angekündigt war, und der sich stark genug fand, ihn anzunehmen, drückte mit Gegenwart des Geistes und mit Rührung seine Dankbarkeit für die ihm erzeigte Ehre aus. Er schätzte sich glücklich, sagte er, daß seine so verehrte Fürstinn ihm noch am Ende seines Lebens die Freude machen wollte, ihn zu besuchen, und noch einmal von seinen Lippen die Gesinnungen zu hören würdigte, die er mit in ein besseres Leben herüber nehmen würde. Ihro Königl. Hoheit vermieden alles, was den Kranken, der stets mit treuester Liebe dem Hause seiner Fürsten ergeben war, zu sehr rühren konnte. Sie fänden ihn weit besser, sagten Sie zu ihm, als Sie sich ihn gedacht hätten, hofften ihn noch öfter zu sehen, boten ihm Erfrischungen jeder Art an. Sie hörten mit Vergnügen, daß er noch an so vielen Dingen Antheil nehmen, und sich noch so sehr freuen könnte, diejenigen zu sehen, die ihm werth waren. Sie lenkten das Gespräch auf einige kürzlich vorgefallene Begebenheiten. Der Kranke sprach darüber mit völligem Bewußtseyn; er drückte

unter andern auch seine Erwartung aus, daß die großen Veränderungen in Frankreich sehr zur Beförderung der Glückseeligkeit des ganzen menschlichen Geschlechts gereichen würden. Ihro Königl. Hoheit fanden ihren Freund sich noch immer gleich, und in der Hoffnung, ihn noch nicht zum letzten Male gesehn zu haben, begaben Höchstdieselben sich wieder weg, nachdem Sie sich mit dessen Tochter in einem andern Zimmer noch einige Zeit über den edeln Mann, und besonders über die Gesinnungen, die er den Tag vorher geäußert hatte, unterhalten hatten.

Während dieser Zeit blieb ich in dem Zimmer des Kranken. Es schien, daß seine Kräfte erschöpft, besonders aber der Hals durch die Bemühung, lauter und zusammenhängender zu sprechen, sehr angegriffen war. Ich setzte mich bey seinem Bette nieder, und er sprach anfangs einige Worte mit mir in seinem gewöhnlichen Tone; bald darauf aber warf er sich unruhig im Bette, und verlangte sogleich etwas zu trinken. Die älteste Tochter hatte ihm kurz vorher einen Trank zubereitet, welchen sie weggesetzt hatte; die Schwestern fanden ihn nicht in demselben Augenblick. Der Kranke verlangte ihn mit zunehmender Ungeduld, und als er gebracht ward, war er ihm zu kalt; er wollte ihn

nicht

nicht nehmen, und verlangte heißen Thee; und ehe dieser herbeygeschafft werden konnte, welches in ein paar Minuten geschah, blieb er auf eine sehr ängstliche Art unruhig. Sobald er nur den Thee genommen hatte, und der Schmerz, welchen er fühlte, ein wenig gelindert ward, kehrte seine gewöhnliche sanfte Gelassenheit wieder zurück. Am Abend kam das Fieber wieder; es beunruhigte ihn lange, und hielt ihn vom Schlafe ab. Nachher schlief er zwar, aber sehr unruhig; er verfiel in allerley Phantasien und Träume, aus welchen er oft plötzlich auffuhr, ein paar einzelne Worte aussprach und gleich wieder einschlief, ohne sich ganz ermuntern zu können. Dieser Angstschauer verursachte den Seinigen viel Bekümmerniß. Ich blieb diese Nacht bey ihm; die Krämpfe und convulsivischen Bewegungen ließen erst gegen ein Uhr nach. Während dieser Zeit giengen seine Gedanken mit großer Schnelligkeit von einem Gegenstande zu einem andern über; sie beschäftigten sich aber größtentheils mit abstracten Gegenständen. Nachher sagte er selbst, daß er sich besonders mit einem Erziehungs-Plane beschäftigt hätte, und daß seine Gedanken unwillkührlich immer wieder auf diesen Gegenstand zurückgekommen wären. Man konnte dies auch aus den einzelnen Wörtern abnehmen, die er von Zeit zu Zeit aussprach, wie er auch bey gesunden

Tagen wohl zu thun pflegte, wenn er sich allein befand, und mit einer ernsthaften und anhaltenden Meditation beschäftigt war. — Um Mitternacht klagte er über Angst und große Mattigkeit, und rief öfters aus: Ach Gott! ach Gott! Als das Fieber endlich aufhörte, so empfand er einige Erleichterung, und fiel in einen langen anhaltenden Schlummer.

Gegen Morgen, (Freytags den 28. August) war seine Seele aufs neue mit seinen Lieblingsideen von einem künftigen glücklichen Daseyn angefüllt. Er glaubte schon in jenem Leben zu seyn; er fühlte sich darin glücklich. Es ist merkwürdig, daß er nun schon zum Drittenmale in schweren Krankheiten, und dem Tode nahe, auf gerade dieselben Vorstellungen gekommen war, so sehr sich auch die Krankheiten ihrer Natur nach von einander unterschieden. Schon in zwey vorigen Krankheiten hatte er sich mit Freude und Zufriedenheit jenseits der Gränzen dieses Lebens gedacht, die er noch erst zu überschreiten hatte; und genoß damals, so wie jezt, Vorgefühle einer frohen Ewigkeit.

Er sagte diesen Morgen mehrere male zu seinen Töchtern und nachher auch zum Arzte, daß er schon an dem Orte seiner höhern Bestimmung an-

gelangt

gelangt sey, und dort einen seiner Freunde angetroffen habe, in dessen Gesellschaft er sich sehr glücklich befände. Diese Idee blieb so fest bey ihm, daß er weitere Folgerungen daraus zog, und seine Töchter fragte: ob sie bey der hinterlassenen Familie seines Freundes keinen Trauerbesuch ablegen wollten? Er ließ sich hierüber gar nicht widersprechen, und verlor diese Vorstellung nicht eher, als bis am Morgen einige Besuche kamen.

Wenn er sich aber auch noch einmal disseits des Grabes fühlte, so beharrte er bey der Ueberredung, daß sein Eingang in die Ewigkeit ganz nahe wäre. Er blieb dabey immer gleich ruhig und freudig. In seinen forschenden, durchdringenden und aufgeklärten Geist hatte sich die Ueberzeugung von jener erhabnen Wahrheit, daß wir nach Endigung dieser Laufbahn, nach dem Verhältniß, in welchem wir unsre Kräfte zur Beförderung des Guten angewandt haben, in eine höhere und glückseeligere eintreten, auf das unauslöschlichste eingeprägt. Alle übrigen Vorstellungen schwanden um ihn her; unbekümmert sahe er sie verlöschen — diese Ueberzeugung blieb. Sie war nun das Hauptresultat seiner langen unermüdeten Geistesarbeiten; seine Erquickung in seinen Schmerzen; sein Licht in den sich immer enger um ihn zuschliessenden

senden Finsternissen. Durch sie (man konnte es nicht ohne Bewunderung sehen,) war seine Seele in diesem trüben Zwischenzustande zweyer Leben thätig und glücklich. Wer muß nicht glauben, daß diese Seele nach ihrer gänzlichen Trennung von Organen, die ihr jezt nur zur Last zu seyn scheinen, sogleich fortfährt in einem höhern Grade zu empfinden, zu handeln und zu genießen! Wer muß nicht auch bey einem solchen Sterbebette fühlen, wie viel darauf ankömmt, der Seele solche Resultate ihrer Lebensthätigkeit zu verschaffen, die sie als ein sicheres Eigenthum behält, wenn weniger wesentliche an Ort und Zeitumstände gebundene Vorstellungen wie Morgenträume verschwinden, und nur solche Erkenntnisse und Grundsätze, die oft wiederholtes Nachdenken und Handeln der Seele tief eingedrückt haben, die Betäubung überleben, mit welcher der Tod die Organen unsrer Wahrnehmungen erschüttert.

Bewundernswürdig war bey dem Kranken die gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Angelegenheiten dieses Lebens. Kein Gedanke ward an irgend etwas, das ihm hier theuer war, zurückgeschickt, kein Verlust beklagt, kein unvollendetes Geschäft bedauert. Er war gänzlich unbesorgt über das Schicksal aller, die ihm lieb waren. Und doch

verbanden ihn so viele zärtliche Freundschaften mit vielen schätzbaren Menschen, und die innigste Liebe mit seiner vortreflichen Familie; und doch machten ihm deren Gesinnungen gegen ihn zu allen Zeiten die lebhafteste Freude. Nicht in dem Mangel der Empfindung lag also diese ruhige Sorgenlosigkeit; denn wer hatte wohl je ein zärtlicher und theilnehmender Herz, als dieser Menschenfreund! sie floß aus einer edlern Quelle. Sein festes Vertrauen auf die Vorsehung ließ ihn nicht zweifeln, daß sie für jeden, den er liebte, eben so wie für ihn, mit treuer Vaterliebe wacht, und daß sie, wenn er den Seinen entrissen seyn würde, Mittel finden wird, einen jeden von ihnen nach seinen verschiedenen Verhältnissen glücklich zu machen. Bey dieser erhabnen Zuversicht war er zwar noch immerfort theilnehmend, aber ohne alle Aengstlichkeit; er erkundigte sich nach seinen Freunden, sprach über nichts lieber, als über die abwesenden, drückte sein herzliches Wohlwollen gegen die gegenwärtigen aus, aber ohne den geringsten Schmerzen über die bevorstehende Trennung von ihnen zu äußern. Wie konnte er es auch thun, da er diese Trennung nur für eine Beförderung zu einer höhern Bestimmung ansah, die auch einst seinen Freunden zu Theil werden würde, und wohin er ihnen nur auf eine kurze Zeit vorangehn sollte.

Es ist nicht weniger merkwürdig, daß er nach dem rührenden Abschiede von den Seinigen, wobey er sich überzeugt hielt, daß er sogleich aus der Welt gehen würde, doch keine Ungeduld darüber bezeigte, daß er noch länger dißseits der Scheidewand bleiben müßte, und daß die schweren Fesseln des Körpers ihn noch länger vom Emporschwingen zu herrlichern Regionen der Welt Gottes zurückhielten. Auch hierin zeigte sich das schöne Gleichgewicht seiner wohlgeordneten Seele; die feste Herrschaft der Grundsätze, nach denen er zu handeln gewohnt war, über die Wünsche des Herzens und die Hoffnungen der Einbildungskraft. Bey dieser unerwarteten Verlängerung einer schmerzhaften Existenz bewies er eine immer gleiche Ergebung in den göttlichen Willen, sanfte Geduld und freudigen Gehorsam. Nur in den Augenblicken der heftigern Fieberbeängstigungen, und bey solchen schmerzlichen Gefühlen, die augenblickliche Linderung verlangten, zeigte er einige Unruhe, die nichts anders, als das Streben der Natur nach Beystand war, und die, sobald der Krampf des Schmerzens nachließ, seiner sanften Gelassenheit wieder Platz machte.

An diesem Tage brachte der Kranke einige Stunden vom Mittage an in einem sehr sanften Schlafe zu. Seine natürlichen Gesichtszüge waren

ren wieder hergestellt, das Athenholen ging ohne Beschwerlichkeit von statten, der Mund war viel freyer von Schleim, als den Tag vorher, und das Schlucken weniger schmerzlich. Er genoß eine kurze Zwischenzeit der Ruhe, die ihm das ausgebliebne Fieber vergönnte. Gegen sechs Uhr fand ich ihn erwacht, und sehr ruhig. Als ich mich dem Bette näherte, drückte er mir mit vieler Zärtlichkeit die Hand. Ich danke Ihnen für Ihre viele Güte, sagte er; Sie müßten bey diesem herrlichen Wetter öfter spatzieren gehn. Wenn ich nur die Hoffnung auf meinen Spatziergang mitnehmen könnte, Sie bald wieder besser zu sehn, erwiederte ich. Ich erkenne das Freundschaftliche Ihrer Gesinnungen, sagte er mit einem Händedruck, aber wollten Sie mir wohl die Verlängerung dieser stumpfen Existenz wünschen? Bey aller Ihrer gegenwärtigen Mattigkeit, fuhr ich fort, haben Sie doch heitre Zwischenzeiten, die Ihnen erlauben, sich mit großen und erhebenden Gedanken zu beschäftigen; mit Gedanken, die uns allen so rührend sind, und uns noch Hoffnung machen, Ihre Kräfte wieder hergestellt zu sehen. Auch für mich ist das große Vertrauen auf die Gottheit, die Ruhe der Seele, die Sie vor kurzem ausdrückten, so lehrreich und so erhebend gewesen — Ach, antwortete er, ich erkenne dankbar die Gnade, die mir Gott verleiht, aber ich muß

mich nicht wieder an diese Ideen wagen, sie greifen mich zu sehr an. Es ist auch jezt nicht nöthig, erwiederte ich, daß Sie sich damit beschäftigen; wir alle sind jezt durch das, was Sie uns vorgestern sagten, schon ruhiger, und danken der Vorsehung, daß sie Ihnen auch in dieser schweren Krankheit so viel Freudigkeit des Geistes verliehen hat. — Soll ich Ew. Hochw. jezt etwas vorlesen? Ich sehe hier die Reisebeschreibung nach Calabrien noch liegen. Jezt nicht hieraus, antwortete er, sie hat mir aber viel Unterhaltung verschafft. Er sagte noch einige Worte zum Lobe des Verfassers, den er persönlich kannte; er erkundigte sich nach einem Geschäfte, von dem er wußte, daß ich es vorhatte, und nach einigen Freunden hier in der Stadt; er sprach von ihnen nach seiner Gewohnheit, mit Wohlwollen und Theilnehmung. Ich wollte ihn bey seiner großen Mattigkeit nicht gern länger sprechen lassen, und fragte ihn, ob er nicht versuchen wollte, ein wenig einzuschlummern. Er sezte aber die Unterredung noch einige Zeit fort, und fiel bald darauf in einen ruhigen Schlummer. Diese Viertelstunde war die heiterste des ganzen Tages gewesen. Er sprach mit dem deutlichsten Bewußtseyn und der größten Gegenwart des Geistes. Seine Worte waren vernehmlich und zusammenhängend. Ich war die ganze Zeit über allein mit ihm im Zimmer gewesen. Er

äußerte

äußerte gar keine Unruhe darüber, daß keiner seiner Leute gegenwärtig war, nach denen er sich sonst jedesmal, wenn er erwachte, umzusehen pflegte. So ganz sich gleich, so liebreich, so sanft, so verehrungswürdig war der edle Mann in der lezten Unterredung, die ich mit ihm hatte! Wie gern hätte ich ihm die Empfindungen ausgedrückt, die mir Liebe und Ehrerbietung für ihn einflößten! — Verklärter Geist! in welcher glückseeligen Region der Schöpfung Du auch jezt wohnst, von einer Erde weggerückt, die Du durch Deine Weisheit beglücktest, für deren Bewohner Dein sanftes Herz stets warmes Wohlwollen fühlte, und in jeder künftigen Stufe Deines höhern Daseyns noch immer fühlen wird — Empfange für Deine Freundschaft, für Dein Beyspiel, den Dank, den mein Herz Dir weihet, den ich Dir in diesem Leben nicht noch einmal sagen konnte!

Den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht brachte der Kranke ruhig zu. Gegen Tagesanbruch verließ ihn der Schlaf, und das Fieber ward stärker. Ich sahe ihn um 9 Uhr des Morgens, äußerst erschöpft und unfähig zu sprechen. Etwas später hatte er einige heiterere Augenblicke; aber sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Von Mittage an lag er in einem fast ununterbro-

chenen

chenen Schlummer: Krampfartige Bewegungen erschütterten den ganzen Körper, aber weckten den Kranken nicht auf. Zuweilen lag er lange ganz stille, und schöpfte sehr leise und auf eine kaum merkliche Art Athem; die Besorgniß der Seinigen stieg noch höher, als er um neun Uhr Abends ein heftiges Fieber bekam, sich unruhig im Bette warf, und in großer Angst und mit wehmüthiger Stimme über Hitze und Mattigkeit klagte. Seine Töchter hatten ihn nie so lebhaft klagen gehört; der rührende Ton seiner Stimme griff sie zu sehr an, als daß sie ihre Angst ganz vor ihm hätten verbergen können. Der Kranke bemerkte mitten in dem schmerzlichsten Gefühle seines Leidens den nicht länger zurückgehaltnen Ausbruch ihres Schmerzens, und rief ihnen mit starker Stimme zu: Kinder, nicht so ängstlich: Freudigkeit, Freudigkeit! freuet euch doch meiner herannähernden höhern Glückseeligkeit! Als ich noch spät Abends wieder zu dem Kranken kam, war diese bange Scene noch nicht vorüber. Erst um Mitternacht fieng er an wieder ruhig zu werden. Es wurden ihm auf sein Verlangen ein paar Gesänge und ein auf seinen Zustand passendes sehr schönes Gebet von Zollikofer vorgelesen; er wünschte auch noch das 17te Capitel des Evang. Johannis zu hören, welches er immer ganz vorzüglich liebte.

Am Sonntag Morgen war er sehr still und äußerst entkräftet. Gegen Mittag besuchte ihn Herr Pastor Barthels, aber er war nicht im Stande, sich mit ihm zu unterreden. „Dieser Zeit Leiden," sagte der Herr Pastor zu dem Kranken, in den Worten der Schrift, „sind kurz und gering, wenn sie mit den Freuden der Ewigkeit verglichen werden. Groß," setzte er hinzu, „sind die Beweise, die uns die Gottheit von ihrer Güte schon durch die Linderung unserer Leiden giebt." Diese Worte, die so ganz den Gesinnungen des Leidenden entsprachen, rührten ihn. Er wischte sich eine Thräne ab. Mit Worten konnte er seine Empfindung nicht ausdrücken.

Wegen der zunehmenden Beschwerlichkeit des Schluckens wollte er gar keine Medicin mehr nehmen. Man bat ihn sehr, nur etwas kühlendes zu nehmen; er ward über das Zureden etwas unruhig, aber er erholte sich, nachdem er einige Tropfen zu sich genommen hatte. Er lag still und sein Blick war äußerst liebreich. Als eine seiner Töchter ihm die Hand ergriff, und zu ihm sagte: Erlauben Sie, daß ich Ihre Hand mit der meinigen kühle: so antwortete er mit großer Zärtlichkeit: Die Hand, die du mir reichst, ist mein; und sie wird es ewig bleiben.

In den leztern Tagen seiner Krankheit war keine Steifigkeit und Verziehung in der linken Hälfte seines Gesichtes zu sehen. Seine Physionomie war völlig dieselbe, die er vor seiner Krankheit hatte, nur mit dem Ausdruck der höchsten Mattigkeit und mit der blassen Farbe des Todes. Beyde Augen wurden vor seinem Tode noch einmal wieder klar.

Es blieb ihm nur noch eine Erquickung übrig, das öftere Ausheben aus dem Bette, und das Sitzen auf einem daneben stehenden Lehnstuhl. So äußerst schwach er auch war, so ward er doch niemals bey dieser Veränderung seiner Lage ohnmächtig.

Er brachte den Sonntag Nachmittag und den größten Theil des folgenden Tages in einem ziemlich ruhigen Schlummer zu. Er war fast gar nicht mehr im Stande zu sprechen. Am Montag Nachmittag fragte ich, als ich in das Zimmer trat, ob ich den Kranken auch jezt nicht stöhren würde, und er mich jezt sehen könnte. Er hörte diese Frage, und antwortete selbst: Herzlich gerne. Außer diesen Worten konnte er nichts mehr sagen.

Gegen Abend nahm die Fieberhitze sehr zu, und die Angst des Kranken ward immer heftiger. Er

Er rief, wenn er an den Schmerzen der Seinigen dachte, einigemal aus: Ach meine armen Kinder! In diesen bangen Stunden der höchsten Fiebergluth beschäftigte sich sein Geist wieder mit dem Gedanken an die Gottheit; er sprach einige kurze Gebete aus; zuweilen schien es aus einigen biblischen Ausdrücken, die er brauchte, daß er an die Leidensgeschichte des Erlösers dachte. O Gott verlaß mich nicht, rief er aus: Dies ist das Ende! Ich glaubte, sagte er darauf zu seiner Tochter, der Tod wäre der Eingang zum Leben! Sie wissen es selbst am besten, antwortete seine tiefgerührte Tochter, daß er es ist. Wenn er doch nur bald käme, sagte er: O Gott verleihe mir Muth in diesen letzten Augenblicken! Dieser Angstschauer war bald nach Mitternacht vorüber. Als das Fieber sich legte, so kam seine gewöhnliche sanfte Ruhe, und mit ihr seine frohen Aussichten, seine freudige Ergebung in den göttlichen Willen zurück. Er ließ sich wieder die Gesänge, in welchen seine Gefühle in mehrererm Zusammenhang ausgedrückt waren, als er sie selbst noch auszudrücken vermochte, vorlesen, und gab bey mehreren Stellen durch einzelne Worte und Zeichen zu erkennen, daß die Gesinnungen seines Herzens damit aufs genaueste übereinstimmten.

Das heftige Fieber dieser Nacht war tödtlich; es

es war der letzte Kampf der sinkenden Natur mit der siegreichen Krankheit gewesen.

Am nächsten Morgen, Dienstag den 1sten Septemb. lag er von Tages Anbruch an in einem leisen Schlummer. Die Kräfte seines Körpers waren nun völlig erschöpft; seine Seele aber beschäftigte sich ausschließend mit seinen so oft ausgedrückten glückseeligen Erwartungen. Er ermunterte sich nur noch auf wenige Augenblicke aus dem süßen Schlummer, in den er immer tiefer versank, und wenn sich seine Lippen noch öffneten, so war es mit dem Lobe der Gottheit oder mit trostvollen Ausdrücken des innern Friedens. Einmal sagte er zu einem seiner Leute: er wünsche nichts so sehr, als ein baldiges Ende, und wollte nicht wieder in dies Leben zurück. Er war mit seinen Vorstellungen so gänzlich in jenem Leben, daß er glaubte, dort seine vor mehreren Jahren verstorbne Gemahlin angetroffen zu haben, die er einigemal liebevoll bey ihrem Vornahmen rief. An Gegenstände disseits des Grabes dachte er nun nicht wieder zurück. Seine Gedanken schwebten schon in einer großen Ferne von dieser Erde; sein Leben war nur noch ein süßer Traum; und die Augenblicke, in welchen er zu erwachen schien, wurden immer seltener. Die letzten deutlichen Worte, die er noch vor

Mit-

Mittag, und über zwölf Stunden vor seinem Tode, aussprach, waren: „Heute Abend kömmt Gott, mein Heiland, zu mir, und hilft mir meinen Kampf vollenden.“ Nur noch ein paarmal brachte der Sterbende nachher einzelne Laute hervor.

Keine äußere Gegenstände machten noch Eindrücke auf die für diese Welt geschloßnen Organen seiner Sinne. Nachmittags um fünf Uhr sah ihn der Arzt zum letztenmale, aber er sah den Arzt nicht mehr; seine Augen waren schon vorher geschlossen, und öffneten sich nicht wieder. Auf seinem Gesichte mahlte sich die sanfte Ruhe seiner Seele. Alle Eindrücke des Schmerzens waren davon wieder abgewischt; sein ganzer Zustand schien nicht von dem ruhigen Schlummer verschieden zu seyn, der den Müden sanfte Erquickung bringt. Der Athem ward gegen die Nacht leiser und unmerklicher. Nicht die geringste Zuckung, nicht der mindeste Schmerz beunruhigte die letzten Augenblicke des entfliehenden Lebens. Noch immer bewegte sich seine Hand; allmälig immer schwächer, sie erkaltete; und zwischen zwey und drey Uhr des Morgens athmete der Entschlafende zum letztenmale.

Die Nacht, in welcher er dieß Leben verließ, war unaussprechlich heiter. Der Mond strahlte

mit seinem hellesten Glanze. Kein Hauch der Luft störte die feyerliche Stille der Natur.

Dies war das schöne Ende eines schönen der Gottheit geweihten Lebens, welches 79 Jahr, 9 Monat und zwanzig Tage gewährt hatte.

X I.89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emperius, Johann Ferdinand Friedrich, / Jerusalem, Johann Friedrich Wilhelm, / Crusius, Siegfried Leberecht,

Jerusalems lezte Lebenstage

Leipzig 1790

Biogr. 559 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064110-9
VD18 10241930